



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Freitag, 26. August.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

in Mezonville stehende Avantgarde des Feindes anzugreifen, und zwar befohl der König, selbst den Oberbefehl zu übernehmen. Nach gewonnenener Schlacht sagte Moltke: Majestät, jetzt ist der Sieg unser, die Armeen müßten sonst bei den Franzosen aus der Erde wachsen, wenn sie noch fliegen wollten."

Ein Gießhahnen. Die „Köln. Ztg.“ erzählt: „Dem Infanteristen Joseph Schuhmacher von der 9. Compagnie des 28. Regiments wurde in einer der letzten Schlachten ein Siegeshahnen aus dem Jahre 1866 zum Lebensretter. Derselbe trug diesen Hahnen in einem sogenannten Soldatentäschchen auf der Brust. Gerade im Augenblicke, als er sein Gewehr gegen den Feind angelegt, fuhr ihm eine Chassepotatkugel gegen die Brust, durchbohrte den Waffenrod, fuhr an der linken Seite wieder heraus und verletzte den linken Oberarm. Zugleich rollte sein Siegeshahnen, von der Kugel eingedrückt, zur Erde. Später hinter eine Mauer geführt um verbunden zu werden, traf General Steinmetz den Wessler, und als letzterer diesem den vierfach durchlöcherten Rod und seinen Netter, den Siegeshahnen zeigte, griff der General in seine Tasche und gab ihm einen andern Hahnen mit den Worten: „Diesen hier geben Sie aus, mein Sohn, den da aber lassen Sie zu ewigem Andenken auf!“ Der glänzlich Gerettete weilt jetzt bei den Seinigen in Königswinter."

Wertwürdige Schicksale. Ein Sohn eines Kölner Bürgers desertierte seiner Zeit aus preussischen Diensten. Derselbe machte verschiedene Schlachten in Algerien, Italien (Solferino und Magenta) und Mexico mit und erhielt dort verschiedene leichte Verletzungen. Zuletzt stand er bei Metz gegen die Deutschen und wurde in der Schlacht am 18. d. M. gefangen genommen. Seine Angehörigen hatten seit acht Jahren nichts mehr von ihm gehört. Nach Köln transportirt, wurde er in das 68. Landwehr-Regiment eingestellt und marschirte am 25. August wieder nach Frankreich, um nunmehr, kaum acht Tage später, gegen die Franzosen zu kämpfen: ein eigenthümliches Geschick, welches an die Landknechte des Mittelalters erinnert.

Oberwilligkeit. Als weitere Beispiele von Oberwilligkeit erwähnen wir gern, daß die fünfte Compagnie des Besatzungs-Bataillons Siegburg (28. Regiment) 161 Brode und die fünfte Compagnie des Besatzungs-Bataillons zu Deuz (68. Regiment) 240 Brode für die armen Bewohner unserer südwestlichen Grenzdistricte auf der rheinischen Eisenbahn zur Beförderung abgeliefert hat.

Aufschneidererei. So ziemlich das Stärkste, was sich im Aufschneiden leisten läßt, liefert eine der letzten Nummern des Pariser „Pays“. „Eine hohe russische Persönlichkeit, deren Unparteilichkeit man nicht bezweifeln kann,“ so schwelmt das Blatt, „versichert uns, daß die Hauptstadt des Königs Wilhelm weit davon entfernt ist, sich der scheinbaren Erfolge der preussischen Prinzen zu freuen. In einem gesellschaftlichen Kreise erzählte unser Gewährsmann, Berlin sei wie erstarrt. Weithin die Stadt erschreckt ist, sei weniger der Muth und die Todesverachtung der französischen Soldaten, als die erschreckliche Anzahl von Todten und Verwundeten auf preussischer Seite. Preußen selbst, das bekanntlich immer die Neigung zeigt, seinen Misserfolg zu verheimlichen, gibt zu, daß es bereits mehr als 70000 kampfunfähige Mannschaften hat. Nun aber hat Frankreich seit Eröffnung der Feindseligkeiten nicht mehr als 70000 Mann im Kampfe gehabt. Man sieht also, was von den Preußen zur Stunde übrig sein würde, wenn wir ihnen in gleicher Anzahl gegenüber gestanden hätten."

Die englische Botschaft in Paris ist — Briefen dorthin zufolge — tagtäglich fast belagert. Durchschnittlich kommen per Tag 200 Gesuche um Ausstellung von Reisepässen, theils seitens britischer Unterthanen, die sich von ihrer herbstlichen Bergnährungsreise abgedrückt sehen, theils aber seitens Engländer, die seit langen Jahren in Paris angehebelt waren und den Gefahren des Krieges oder der Revolution zu entgehen wünschten. Die Boote von Dover und Folkestone nach Frankreich sind durchweg leer, während sie auf der Rückreise von Calais und Boulogne immer überfüllt sind.

Telegraphendienst. Aus Pont-à-Mousson schreibt man der „Köln. Ztg.“: „Eine Anzahl von kleinen Telegraphenstationen in Deutschland wird vorläufig eingehen, da man im Felde in den eroberten Theilen Frankreichs ca. 100 Telegraphenbediente bedarf, die hier nothwendiger sind als daheim. Selbstverständlich werden die betreffenden Stationen nach Beendigung des Krieges wieder aufleben."

Am Bahnhofe. Die Blätter erzählen folgende, wie angegeben wird, wortgetreue Scene. Eine Berlinerin liegt weinend in den Armen ihres Landwehmannes. „O Wilhelm, leb' wohl! Aber versprich mir das Einzige: wenn Du fällst, schreib' mir's!"

Freitag, 26. August.

Berlin. Heute kamen hier auf dem Transporte nach den östlichen Festungen ca. 400 französische Kriegsgefangene, darunter 60 Offiziere mit dem General Plombin an der Spitze, hier durch. — Die Lazarethe in der Stadt sind vollständig überfüllt, und seit gestern beherbergen auch schon die auf dem Tempelhofer Felde errichteten 5 Baracken mit je 30 Betten manchen Schwerverwundeten. Der Zutritt zu denselben ist nur den Angehörigen der Verwundeten ge-

stattet. — Unsere Stadtverordneten haben gestern beschlossen, die Verpflegungskosten für die zurückgebliebenen Familien der Landwehrlente und Reservisten zu erhöhen, dagegen den Antrag des Magistrates um Erhöhung des Etats für unvorhergesehene Ausgaben um 100000 Thaler abzulehnen. Zur Mittheilung kam ferner der von Professor Gneist erstattete Bericht über seine Sendung nach der Rheinpfalz und nach Rheinhesfen. Inhalts dessen hat sich unter dem Vorhitz des Regierungspräsidenten von Pfeiffer aus den angesehensten Bewohnern dieser Provinzen ein Comité gebildet, dem auch Ulm, Stuttgart und andere schwäbische Städte ihre Einkünfte zugewendet haben.

Einer Betrachtung der „Köln. Ztg.“ entnehmen wir Folgendes:

Hätte sich die Strategie und Tactik der deutschen Heerführer nicht so glänzend erprobt, so würde uns der rasche Vormarsch gegen Paris, während Bazaine mit einer Armee in Metz liegt und Mac Mahon mit einer andern im Norden operirt, mit schwerer Besorgniß erfüllen. Indessen hat die deutsche Kriegsführung sich ebenso sehr durch berechnende Vorsicht als kühne Entschlossenheit in nahezu beispielloser Weise ausgezeichnet, und so vertrauen wir bei der Gerechtigkeit unserer Sache, daß der glorreiche deutsche Feldzug von 1870 durch den Einzug in Paris gekrönt werde. Denn wenn Paris nicht erobert ist, verstehen sich die Franzosen zu keinem Frieden, wie Deutschland ihn nothwendig hat und darum erzwingen muß. Sollten auch die Franzosen einige Vortheile erringen, das Endresultat werden sie nicht zu ihren Gunsten gestalten. Ihre Siege würden doch nur Pyrrhus'siege, ihre Verluste unerseßlich sein. Frankreich ist nicht in der Lage, Armeen aus der Erde zu stampfen, und mit dem Fanatismus, der sich in allen Schichten des Volkes kundgibt, läßt sich der Feind nicht von dem vaterländischen Boden hinwegjagen. Die Ketten sind vorüber, wo die Massen des Volkes in Verzweiflung aufgerufen und bewaffnet, das Schicksal zu wenden vermochten; undisciplinirte und schlecht bewaffnete Massen sind in der jetzigen Zeit nur Kanonensutter. Gegen Armeen läßt sich nur mit Armeen kämpfen. Aber auch in diesem Punkte wird Frankreich von Deutschland übertroffen. Schon sind die furchtbaren Verluste, welche die Deutschen in den Kämpfen bei Metz erlitten, reichlich ersetzt, neue Armeen gebildet: Deutschland hat mehr einzuziehen. Auch bei uns findet eine Erhebung in Masse statt; aber wie ganz anders ist sie hier als in Frankreich; Deutschlands Massen sind nicht allein begehrtere, sondern auch erfahrenere, geschultere und kriegstüchtigere Krieger.

In Paris übt General Trochu seit kurzem bereits eine dictatorische Gewalt aus, wie sein Erlaß beweist, durch welchen alle Personen, die ohne Existenzmittel sind oder die öffentliche Ordnung und die Sicherheit des Eigenthums gefährden, aus Paris ausgewiesen werden. Es fragt sich nun, ob diese Maßregel auch ausführbar ist. Sonst berechnete man die Anzahl der Individuen, die in Paris von der Hand in den Mund leben, daher gegenwärtig keine Existenzmittel nachweisen können, nach Hunderttausenden; wohin sollen sich nun diese wenden, und wer will sie austreiben, wenn sie nicht freiwillig gehen? Die von Trochu angeordnete Maßregelung des Proletariats scheint daher unausführbar, und sollte sie wirklich im Großen versucht werden, so dürfte gewaltthamer Widerstand nicht ausbleiben. Vielleicht aber ist sie hauptsächlich auf die Einschüchterung derjenigen Demagogen berechnet, welche an der Spitze von Proletarierhaufen die Republik proclamiren und sich der Gewalt bemächtigen möchten. In dem Gesetzgebenden Körper dringen die Republikaner nicht durch; die alte Regierungsmehrheit mit den Aristokraten hält aus, steht jedoch nicht für den Kaiser ein, sondern ignorirt ihn und verwandelt sich durch Annahme des Gambetta'schen Antrages, sich als geheimes Comité zur Berathung der Lage des Landes zu constituiren, in einen souveränen Nationalconvent. Allein ein aus solchen Elementen zusammengesetzter Convent kann weder den Terrorismus des Convents

von 1793 als Waffe ergreifen, noch vermag er die Nation zu begeistern; ja er wird sich nicht ein Mal das Vertrauen der Bevölkerung von Paris gewinnen. Die Furcht vor der Republik beherrscht die Mehrzahl der Volksvertreter, beherrscht die besitzende Classe und die Generale; darum will man das Volk militarisiren und behält das Schema des Kaiserthums bei. Mit solchen Mitteln ist schwerlich etwas Großes zu leisten.

Unterdessen hat sich wirklich eine neutrale Liga, bestehend aus England, Rußland und Italien, gebildet, der sich nach den neuesten Berichten auch Oesterreich angeschlossen hat. Ihr ganzes Programm besteht aber in dem gegenseitigen Versprechen, nicht aus der Neutralität hervorzutreten, ohne sich vorher gegenseitig die Beweggründe mitzutheilen. Das Heraustrreten aus der Neutralität unterläßt vorläufig jede der vier Mächte ohnehin aus guten Gründen; und hat Deutschland den Krieg zum glücklichen Ende geführt, so greift der eine oder andere Neutrale schwerlich zu den Waffen.“

Aus Berlin vom Heutigen wird der „Köln. Volksztg.“ geschrieben:

„Noch einige bedeutende Nachrichten aus französischen Quellen, die uns das Beste hoffen lassen. Schon gestern hatten wir die Vermuthung geäußert, daß der Vormarsch der kronprinzlichen Armee auf den südlichen Routen vorerst mehr nur ein scheinbarer und demonstrativer sein möchte, um die wahren Bewegungen der deutschen Armeen zu verdecken. Die Franzosen selbst beginnen nun etwas Aehnliches zu ahnen. So schreibt man der ‚Ag. Hav.‘ aus Rheims vom 24. August Abends: ‚Was man mir über die wirkliche Bewegung des preussischen Kronprinzen sagte, scheint sich zu bestätigen. Während derselbe sich den Anschein gab, südlich auf Chaumont zu marschiren, soll das Gros seiner Armee heute zu Grand Pré in den Argonnen stehen.‘ (Grand Pré nördlich von St. Ménehould, gerade östlich von Rheims, ist einer der strategisch-wichtigsten Punkte, namentlich betreffs eines eventuellen östlichen Vorrückens der Mac Mahon'schen Armee.) Fügen wir hierzu gleich noch eine andere ebenso erfreuliche Notiz, die sich in einer Correspondenz des ‚Gaulois‘ aus Namur vom 24. d. findet: ‚Ein Ambulanz-Geistlicher, der in einem Waggon saß und aus Montmédy kam, erzählte mir, daß der Feind (die Preußen) bei Longuyon und Longwy starke Positionen eingenommen habe, und daß es dort ohne Zweifel zu einer ernstlichen Schlacht kommen werde.‘ Nun liegt aber Longwy hart an der belgischen Grenze und Longuyon nur wenig südlicher an der Straße und Bahn von Montmédy nach Thionville. Jene Positionen sind also offenbar zur Verhinderung einer Verbindung Mac Mahon's mit Bazaine von unseren Truppen besetzt. Es ist sonach schon jetzt so viel sicher, daß die Mac Mahon'sche Armee nicht ohne auf ernstlichen und bedeutenden Widerstand zu stoßen, ihre Diverſion nach Osten wird ausführen können. Sie wird, wosfern sie nicht bereits in westlicher Richtung entwichen sein sollte, einer Schlacht, und hoffentlich einer Niederlage nicht entgehen können. Zu einer solchen aber muß es in den allernächsten Tagen — vielleicht heute oder morgen — schon kommen, da der Marschall Mac Mahon am 23. d. Mts. Rheims verlassen hat und die Entfernung nach Grand Pré oder Stenay nur ca. 12 Meilen, resp. drei bis vier Tagesmärsche beträgt. Daß die Preußen aber von den Bewegungen des Marschalls aufs Genaueste unterrichtet sein müssen, geht schon daraus hervor, daß eine Abtheilung derselben bereits am 23. d. in Chalons sich zeigte und daß am 24. fünf preussische Streifzügler, wie man versichert, in der Nähe des Bahnhofes in Rheims gefangen genommen wurden. Man ist also unsererseits dem Herrn Mac Mahon dicht auf den Fersen und wird ihn sicher nicht mehr aus den Augen lassen. Schließlich noch die dritte gute Nachricht aus dem ‚Journal de Montmédy‘ vom 20. d., lautend: ‚Die Eisenbahn wurde gestern bei Maizières les Metz (nicht Metzères) von einer ziemlich starken Bande preussischer Soldaten aufgebrochen.‘

[Eine wackere Bande!] Ebenso ist, demselben Blatte zufolge, am 21. die Bahn bei Audun le Roman (hinter Thionville) von den Preußen zerstört worden, Alles — um die Vögel in Metz desto sicherer zu fangen.“

Die Nachricht über das Vorrücken der kronprinzlichen Armee und der zur Unterstützung derselben bestimmten Truppentheile hat hier überall große Freude erregt. Von unserer Berliner Presse hat derselben zuerst die „Volkszeitung“ Ausdruck gegeben, eine Manifestation, die von dieser Seite doppelt willkommen sein muß. Durch die Freude über das Vorrücken unserer Truppen gegen Paris wird in die trübe Stimmung, welche die Hauptstadt bei der Nachricht von den schweren Verlusten unserer Armee vor Metz ergriffen hat, wieder etwas Sonnenschein gebracht. Berlin ist bei jenen Verlusten hauptsächlich beteiligt, da die Garde und das III. Armeecorps ganz besonders von ihnen betroffen worden sind. Die näheren Nachrichten über die Schlachten vom 16. und 18. August lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß in jenen Kämpfen die Hauptarbeit des gegenwärtigen Feldzuges erledigt (?) und daß durch sie die weiteren Aufgaben desselben unendlich erleichtert worden sind. Uebrigens steht jetzt fest, daß die Entscheidung lange schwankend war, daß aber schließlich die Ausdauer unserer Truppen in ihrer heroischen Tapferkeit den vollständigen Rückzug des Feindes herbeiführte. In allen militärischen Berichten darüber wird hervorgehoben, daß am Abend des 18. August der Sturm des pommerischen Armeecorps unter dem General von Franseck (gesprochen Franzki) vorzüglich dazu beitrug. Bekanntlich spielte dieser General auch bei Königgrätz mit seinen Truppen eine entscheidende Rolle. — Ich glaube schon gestern erwähnt zu haben, daß zur Unterstützung der kronprinzlichen Armee auf ihrem Zuge gegen Paris eine eigene Armee gebildet wird. Nach den vorliegenden Anordnungen soll dieselbe bestehen: 1. aus der Garde, 2. aus dem IV. Armeecorps, 3. aus dem XII. Armeecorps. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden auch die Truppentheile, welche dem Großherzog von Mecklenburg untergestellt werden sollten, einen Bestandtheil derselben bilden. — Die großen Verluste an Blut und Leben, welche die Siege vor Metz gekostet, haben die Frage erregt, ob es nicht besser gewesen wäre, den Kampf vor Metz zu vermeiden und die Entscheidung in einem Kampfe bei Chalons zu suchen. Unseren Strategen, denen wir Unkenntniß der Verhältnisse wahrlich nicht zum Vorwurf machen können, haben das Erstere dem Letzteren vorgezogen und gewiß mit Recht, da, wie ich schon eben bemerkte, auf diese Weise die Lahmlegung des Kerns der feindlichen Armee ausgeführt wurde. Wenn diese Arbeit im eigentlichen Sinne eine schwere Mutarbeit war, so kann man die Betrübniß darüber mit der Ueberzeugung mildern, daß dadurch die Nothwendigkeit weiterer ähnlicher Kämpfe und Verluste beseitigt ist. (?)“

Einer weiteren Correspondenz desselben Blattes entnehmen wir:

„Rebst den nächst liegenden Erörterungen über die weiteren Erfolge unserer tapferen Armee wendet man sich in unseren politischen Kreisen zu den Fragen: Mit Wem sollen wir Frieden schließen? und: Welche Erungenschaften wird dieser Krieg für das deutsche Volk haben? Was die erste Frage anbelangt, so hörte ich von sonst gut berichteten Personen die Ansicht aussprechen, daß Louis Napoleon als formeller Kaiser der Franzosen fungiren sollte und daß die deutschen Fürsten vom Staats- und Völkerrecht nicht abweichen und mit dem imaginären Begriff ‚der Nation‘ sich nicht abfinden lassen werden, um etwa mit dem Gesetzgebenden Körper Friedenspräliminarien zu eröffnen und Staatsverträge zu schließen. Von denselben Personen wird mir mitgetheilt, das gestern hier Briefe aus Paris eingetroffen, welche die baldige Rückkehr Napoleon's nach der Hauptstadt (?) melden. Ein Staatsstreich sei unvermeidlich, somit die Auflösung des Corps Législatif, die Unterdrückung sämtlicher Oppositionsjournale, die Erneuerung des Ver-

bächtigenesetztes zc. beschlossene Sache. Die Mobilgarde und sonstige unzufriedene Regimenter würden noch vor Paris geopfert werden, damit sich der Empereur der revolutionären Elemente in der Armee entledige. Ist dies geschehen, so wird er jede Friedensbedingung acceptiren, um sich dergestalt auf dem Throne zu erhalten."

Durch allerhöchste Cabinetsordre von heute aus Bar-le-Duc wird der Regierungspräsident von Kählwetter zum Civilcommissar im Elsaß ernannt.

Bezüglich der drei zu bildenden Reservearmeen schreibt die „Köln. Ztg.“: „Wir vermuthen, daß die Armee, welche am Rheine zusammengezogen werden soll, zunächst zum Nachschub für unsere in Frankreich operirenden Truppen dienen wird, nebenher aber auch die Bestimmung hat, gegen etwaige gegen uns gerichtete Schritte Italiens, dessen Haltung fortwährend eine unsichere ist, ein Gegengewicht zu sein. Auch die beiden anderen dürften sich damit erklären, daß die Bestimmung der neutralen Mächte nicht durchweg eine derartige ist, daß man von Vorsichtsmaßregeln absehen könnte. Die Armee am Rhein wird übrigens aus norddeutschen und süd-deutschen Reservisten bestehen und vom Großherzog von Mecklenburg commandirt werden.“

München. Aus der Augsburger Kanonengießerei ist in den letzten Wochen eine größere Anzahl von Mitrailleurten hervorgegangen. Man hat die Konstruktion derselben durch die Vergrößerung des Streifens insofern zu verbessern gesucht, daß die Geschosse nun eine weniger gleichmäßige Flugbahn nehmen. Es ist wahrscheinlich, daß diese fürchterlichen Mordmaschinen noch in dem gegenwärtigen Kriege gegen die Franzosen ihre Probe zu bestehen haben.

Köln. Seit einigen Tagen hat der Durchzug neuer Truppenmassen nach Frankreich durch hiesige Stadt begonnen. Unter andern kam außer einer Feldbatterie der 7. westphälischen Artillerie-Brigade das Besatzungs-Bataillon des 60. Landwehr-Infanterie-Regiments (Brandenburgisches) hier durch, dem heute Morgen Artillerie und Landwehr-Infanterie in großen Zügen folgte. Von hier gehen heute einige Bataillone (die jüngeren Jahrgänge) des 28. und des 68. Landwehr-Regiments, welche beide Regimenter hier stehen, und die seither zur hiesigen Besatzung gehörige Ausfall-Batterie des 7. westphälischen Feldartillerie-Regiments ab; das 2. Bataillon des 5. rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 65 fuhr bereits Tags vorher von hier nach dem Kriegsschauplatze. Dahingegen traf, vom Kriegsschauplatze kommend, am gestrigen Nachmittage ein großer Bahnzug mit verwundeten Franzosen hier ein, darunter viele schwer Verwundete, welche jedoch nach einigem Aufenthalt weiter befördert wurden. Auch der Durchzug armer Deutschen, die aus Paris fliehen mußten, dauert mit wenigen Unterbrechungen fort; es sind fortwährend in der Mehrzahl Nassauer, Hessen und Angehörige des Regierungsbezirks Trier.

Vom Kriegsschauplatze. In Folge der erwähnten Befehle der obersten Heeresleitung wenden die einzelnen Theile des deutschen Heeres heute ihre Fronten allmählich nach Norden herum. Am gestrigen Abend hatte man noch immer keine völlige Gewißheit von dem Vorhaben Mac Mahon's, und daher war die Entscheidung über den Beginn des eigenen Rechtsabmarsches zunächst dem Kronprinzen von Sachsen überlassen worden, bei welchem die ersten aufklärenden Meldungen eingehen mußten. Der Verlauf des Tages zeigte die Richtigkeit der Vermuthung, daß die Armee Mac Mahon's von Chalons in der Rückwärtsbewegung auf Metz begriffen sei. Bei Ausführung der erhaltenen Befehle stieß die Cavallerie auf die vorgeschobenen Truppen des VII. Corps. Die seit Wörth verlorene gegangene Fühlung mit dem zweiten Haupttheile der französischen Heeresmacht wurde hierdurch heute auf mehreren Punkten wieder hergestellt. Eine gegen Grand Pré entsendete Gardereiter-Schwadron meldete der Division um 4 Uhr Nachmittags: „Bei Grand Pré und Chevières

feindliche Truppen. Der Feind zieht in diesem Augenblicke nordwärts ab. Man sieht Infanterie, Cavallerie, auch Fuhrwerke, kann aber nicht unterscheiden ob es Artillerie ist.“ (Diese Meldung ging um 7 Uhr Abends im großen Hauptquartier ein.) Die 6. Cavallerie-Division hatte Offizierpatrouillen gegen Vouziers, Rheims und Chalons entsendet. In der ersteren Richtung gewann Premierlieutenant von Werthern vom Husaren-Regiment Nr. 16 um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr auf den Höhen nördlich von Savigny vollständigen Einblick in die französischen Stellungen bei Vouziers. Auf Grund der persönlichen Wahrnehmungen dieses Offiziers wurde seitens der Division folgende Meldung nach Clermont in's große Hauptquartier erstattet:

„Die Höhen östlich Vouziers, zwischen Chêstres und Falaise, sind mit Läger aller Waffen bedeckt. In der StraÙe nach Longwé stehen ein bis zwei Regimenter Infanterie, davor eine Batterie und ein Jägerbataillon. Bei Chêstres treten sieben Colonnen aus dem Walde, um Läger zu beziehen. Diesseits Vouziers steht eine Schwadron Lanciers. Die Stadt selbst scheint mit Infanterie nicht besetzt zu sein. Einwohner sagen, es seien ungefähr 140 000 Mann hier versammelt, Mac Mahon sei in Attigny und werde in zwei Tagen hier erwartet.“

Es wurde dieser Angabe noch die fernere Meldung hinzugefügt, daß die gegen Chalons und Rheims vorgegangenen deutschen Abtheilungen bis jetzt nirgends auf den Feind gestoßen wären, daß sich aber sämtliche französische Truppen aus erstgenannter Gegend angeblich nach Norden gewendet haben sollten. Diese wichtige Meldung ging um 7 Uhr Abends von Tahure ab; sie traf aber erst am folgenden Morgen um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr im großen Hauptquartier ein. Auf französischer Seite hatte das Erscheinen der deutschen Cavallerie eine lebhafte Bewegung hervorgerufen. In Folge der ihm zugegangenen Meldungen nahm der französische General Bordas seine Truppen von Grand Pré in den ungewissen Wald Bourgogne zurück und meldete dem General Douay, daß er vor überlegenen Kräften auf Busancy abziehe, während ungefähr gleichzeitig das Auftreten einer sächsischen Schwadron bei Busancy die dortigen Truppen zum Abzug auf Vouziers bewog. Da die letztgenannte Abtheilung von einem lebhaften Gefechte berichtete und nun auch das südlich Vouziers vorgehobene 8. Lanciers-Regiment meldete, daß sich bei Monthois eine starke Manenabtheilung zeige (es war bloß die 1. Schwadron des Dragoner-Regiments Nr. 13), so glaubte der Corpscommandeur Douay, nach dem Inhalte aller dieser Mittheilungen, eine ganze deutsche Armee im nahen Anmarsche und Grand Pré bereits von ihr besetzt. Er beschloß in Folge dessen, den allem Anscheine nach bevorstehenden Angriff der Preußen auf Vouziers, auf dem rechten Ufer der Aisne zu erwarten und ließ zu diesem Zwecke seine 1. und 2. Division nebst der Artilleriereserve des Corps auf den Höhen zwischen Chêstres und Falaise Stellung nehmen; auch wurde letztere von den Genietruppen in aller Eile zur Vertheidigung eingerichtet. General Dumont erhielt Befehl, mit der 2. Brigade der 3. Division dem General Bordas entgegenzugehen und dessen Abzug auf Vouziers zu sichern. General Bordas hatte jedoch inzwischen auf seinem Rückmarsche die Meldung erhalten, daß in Wirklichkeit nur deutsche Cavallerieabtheilungen Grand Pré gegenüberständen und keine Armee. Er war in Folge dessen umgekehrt und hatte ungehindert wieder Besitz von der Stadt genommen. Letztere wurde um diese Zeit auch von einer Patrouille des preussischen Husaren-Regiments Nr. 11 betreten, welche mit besonderem Auftrage nach Varennes entsendet gewesen und dort erfahren hatte, daß ihre Division nach Grand Pré in Marsch gesetzt sei. In der Meinung, daß der Ort von ihrer Division besetzt sei, ritten die Husaren ahnungslos in denselben hinein; sie wurden aber plötzlich von allen Seiten lebhaft beschossen und größtentheils gefangen genommen. Nur Wenigen gelang es, sich nach Varennes zu retten. Der vorrückende General Dumont befahl dem General Bordas indeß, Grand Pré wieder zu räumen und

sich auf ihn zurückziehen; darauf wurde mit der gesamten Division gegen Morgen der Rückmarsch nach der Gegend von Vouziers angetreten. Die in Grand Bré gefangenen preussischen Husaren wurden bei diesem Abmarsche dort zurückgelassen, und gelang es ihnen in Folge dessen, zu ihrem Truppentheile zu entkommen. In Vouziers stand inzwischen der andere Theil des VII. französischen Corps die ganze Nacht hindurch unter strömendem Regen in der eingenommenen Vertheidigungsstellung und erwartete vergeblich die Preußen, weil die neuere Meldung des Generals Bordas daselbst nicht eingegangen war.

In der festen Voraussetzung, daß Grand Bré im Besitze der Deutschen sei, hatte General Douay dem Marschall Mac Mahon dies als eine feststehende Thatfache gemeldet und hinzugefügt, daß er stündlich einen Angriff erwartete. Marschall Mac Mahon erhielt diese Meldung in seinem 2 1/2 Stunden entfernten Hauptquartier Tourteron erst zu später Stunde; er beschloß in Folge dessen, mit der ganzen Armee den Deutschen auf Vouziers und Busancy entgegenzurücken und die Schlacht anzunehmen.

Die deutschen Truppen vollzogen inzwischen die vorgeschriebenen Märsche.

Der Kronprinz von Preußen und der Chef des Stabes, General von Blumenthal, welche sich am Vormittage von Ligny nach Bar-le-Duc in's große Hauptquartier begeben hatten, sprachen sich im Kriegsrathe entschieden für den Marsch nach Norden aus, indem sie einen etwaigen Umweg und Zeitverlust beim Vormarsche auf Paris für weniger nachtheilig erachteten, als wenn zu der Entscheidungsschlacht im Norden gegen Mac Mahon nicht alle verfügbaren Kräfte zur Verfügung ständen. Se. Majestät der König stimmte dieser Ansicht vollständig bei. Demgemäß wurde beschlossen.

Der König brach am Nachmittage mit dem großen Hauptquartier nach Clermont auf, wo sich bereits der Kronprinz von Sachsen mit dem Hauptquartier der Maasarmee befand. Die am Abend eingehenden Meldungen machten die bisherigen Vermuthungen über den beabsichtigten Marsch Mac Mahons nach Metz fast zur Gewißheit. Mithin wurden alle Kräfte zum Angriffe auf die Armee Mac Mahons, die letzte Feldarmee Frankreichs, in Bewegung gesetzt.

Dem Prinzen Friedrich Karl ging der Befehl zu, zwei Armeecorps der Einschließungstruppen von Metz gegen Mac Mahon in Bewegung zu setzen. Es wurde dem Prinzen hierbei anheim gestellt, nöthigenfalls die Einschließung von Metz auf dem rechten Moselufer vorübergehend aufzugeben; ein Durchbruch Bazaines aus Metz nach Westen hin sollte aber unter allen Umständen verhindert werden. Nachdem im Laufe des Tages die Feldtelegraphenlinie fertig geworden und eine Verbindung hergestellt war, wurde am Abend dieser Befehl telegraphisch wiederholt.

Bar-le-Duc. Der „National-Ztg.“ geht von hier eine Correspondenz zu, welcher wir Folgendes entnehmen:

„Als Hauptort des Maas-Departements und als die zweite bisher von den deutschen Truppen occupirte größere Stadt bietet Bar-le-Duc in Beziehung auf seine Verwaltung, sowohl die gegenwärtige als die zukünftige, Interesse. Der Präfect ist schon von den ersten hier eingetroffenen militärischen Autoritäten abgesetzt worden, an seine Stelle ist der Wirkliche Legationsrath Graf Hatzfeld getreten. Der Maire verbleibt in seinen Functionen, ebenso die 25 gewählten Mitglieder der Municipalität. Die Gensdarmrie ist geflohen, dagegen ist das Compiercorps noch in Function. Die Polizei ist städtisch. Das hier befindliche Tribunal erster Instanz ist in voller Function belassen worden und wird seine Urtheile im Namen des Kaisers Napoleon weiter sprechen. Ein vorzüglich eingerichtetes Gefängniß in der oberen Stadt, das etwa 50 Gefangene birgt, ist genau untersucht worden, nachdem bekannt geworden war, daß einige Deutsche dort ihrer deutschen Sympathien halber verhaftet gewesen, die indessen schon vorher freigelassen worden sind. Der Maire entschuldigte sich damit, es sei ihrer Sicherheit halber ge-

schehen. In dem Gefängniß befanden sich noch einige Deutsche, doch sind sie wegen gemeiner Vergehen verurtheilt, und es ist keine Veranlassung, sie ihrer Strafe zu entziehen. Eine Zeitung ist nicht am Orte, indem das von der französischen Regierung subventionirte „Journal de l'Est“ schon vor der Occupation eingegangen ist, und die drei Druckereien sind überwiegend für geschäftliche und geistliche Arbeiten in Anspruch genommen. Ein großer Theil der Bewohner der Stadt, welcher sich in der Altstadt zusammengedrängt, ist mit der Weberei beschäftigt, und diese Leute leiden durch den Krieg und die vollständige Geschäftslosigkeit so sehr, daß die besitzenden Classen der Zukunft mit Unruhe entgegensehen. Da die französischen Behörden alle Cassenbestände mitgenommen haben, so ist große Geldnoth vorhanden und die städtischen Behörden wollen ein communales Papiergeld ausgeben. Das Departementalarchiv ist zurückgelassen und wird vielleicht manches interessante Actenstück liefern.“

Aus dem neuen großen Hauptquartier, Clermont in den Argonnen, wird dem „Preussischen Staatsanzeiger“ geschrieben:

„Das große Hauptquartier Sr. Majestät des Königs ist heute Nachmittag von Bar-le-Duc hierher verlegt worden. Zwischen Metz und Chalons befindet es sich hier im Mittelpunkte der militärischen Operation und beherrscht nach allen Seiten die möglichen Unternehmungen des Feindes. Auf dem Marsche hierher passirte Se. Majestät ein Armeecorps, welches theils im Marsche, theils schon im Bivouac angekommen war. Auf die Nachricht von der Annäherung Sr. Majestät verließen die Truppen zu Tausenden ihre Bivouacplätze, um sich an den überhängenden Rändern der Gaussee aufzustellen. Die auf der Gaussee noch im Marsche befindlichen Regimenter machten Halt, um den König mit ihrem jubelnden Zurufe zu begrüßen. Bei dem Jäger-Bataillon des Armeecorps ließ Se. Majestät halten und sprach unter Anerkennung des Geleisteten auf das Gnädigste mit dem versammelten Offiziercorps. Da Clermont ein nur sehr kleiner Ort mit kaum 1200 Einwohnern ist, so konnte nicht das ganze große Hauptquartier hierher verlegt werden, sondern es kam ein Theil desselben nach dem nur 2 Kilometer entfernten Luzeville. In Clermont muß selbst Se. Majestät mit den bescheidensten Räumlichkeiten vorlieb nehmen.“

Das Städtchen liegt malerisch an einem Bergabhange der Ausläufer des Argonner Waldes und besteht eigentlich nur aus einer Straße. Die Landschaft ist ebenso schön mit ihren Ausichten auf das bewaldete Gebirge, als auch in ihrer Cultur. Unmittelbar nach der Ankunft Sr. Majestät in Clermont rückten Truppentheile des Gardecorps durch das Städtchen. Obgleich die Dämmerung schon hereingebrochen war und die benachbarten Höhen ihre langen Schatten über die Stadt warfen, trat Se. Majestät doch auf die Straße, um die Truppen zu begrüßen. Die Straße ist sehr eng, und Se. Majestät mußte daher so nahe an der Häuserreihe stehen, daß Allerhöchstselbe in der Dämmerung kaum zu erkennen war. Als aber einige der Soldaten Se. Majestät erkannten, erscholl ein begeisterter Hurrahruf, der sich nun auch auf alle folgenden Compagnien und Bataillone fortpflanzte. Selbst als Se. Majestät bei zunehmender Dunkelheit sich in das einzige nach vorn liegende Zimmer seines Quartiers zurückzog, endete der Jubelruf der durchmarschirenden Truppen nicht, da Einer es dem Andern sagte: „Da wohnt der König!“ Rückfichtlich der Gefangennahme von ungefähr 900 Mann meist noch nicht eingekleideter Mobilgarden, ungefähr drei Meilen von hier herrscht nur eine Stimme der Anerkennung für die wenigen Truppen, welche sie bewirkt, sowie über die Entschlossenheit und Bravour der escortirenden Mannschaften einem Fluchtversuche dieser Menge von Gefangenen gegenüber. Die feindlichen Bewegungen, welche von uns genau überwacht werden, zeugen von der Rathlosigkeit, in welcher der Feind sich befindet und welche ihn selbst zu verzweifelten Bewegungen zu verleiten scheint. Jedensfalls ist für Alles, was er unternehmen könnte, Abwehr oder Gegenstoß schon

vorbereitet. Der Gesundheitszustand der Truppen ist im Verhältniß der Jahreszeit, des halbreifen Obstes und des schnellen Wechsels zwischen Regen und Sonnenschein vorzüglich. Die im Beginn der Campagne und nach den ersten anstrengenden Märschen häufigeren Fußkrankheiten haben fast ganz aufgehört."

Der „Kreuzzeitung“ entnehmen wir folgende Correspondenz von hier:

„Je länger Marschall Bazaine in Metz eingeschlossen bleibt, ohne einen Versuch zum Entkommen aus dieser beispiellos peinlichen Lage zu unternehmen, je deutlicher tritt es hervor, daß die Masse der mit ihm von dem eigentlichen Operationsterrain abgeschnittenen Truppen den Muth und das Vertrauen in eine glückliche Veränderung ihrer Lage verloren haben muß, da sie seit der Nacht vom 18. zum 19. August, wo sie nach der Schlacht gewaltsam in die Festung hineingeworfen wurden, noch keinerlei Versuch gemacht haben, sich aus dieser Lage zu befreien. Allerdings ist die Einschließung eine außerordentlich feste und eng mit einander verbundene, und es ist jede Vorsicht, sowie jedes gebotene Hilfsmittel angewendet, um ein Hervorbrechen, wenn nicht unmöglich zu machen, so doch mit verdoppelter Kraft zurückzuwerfen. Es wird geradezu unbegreiflich, daß Marschall Bazaine diese notwendige Folge seines Rückzugs in die Festung der verlorenen Schlacht jedem andern Auswege vorgezogen hat; und es läßt sich so lange nur abfällig über diese Wahl des französischen Feldherrn urtheilen, bis eine spätere Zeit vielleicht seine Motive erkennen läßt. War es nun einmal geschehen und hatte die Erfahrung von sieben Tagen gelehrt, daß diese Situation auf die Länge ganz unhaltbar, jedenfalls aber für die Kriegführung überhaupt eine ganz unnütze ist, so hätte man erwarten sollen, daß die doch immerhin sehr bedeutende Truppenzahl — man schätzt sie auf 94 000 Mann — selbst mit der gewissen Aussicht auf schwere Verluste, irgend einen Versuch gemacht haben würde, aus der Festung zu entkommen und so dem Kaiser eine ihm unentbehrliche Truppenmasse zuzuführen. Es ist indessen bis jetzt nichts geschehen, als daß unsere Einschließungs-Truppen sich von den schweren Strapazen des 6. bis 19. erholt hatten. Aber auch der Kaiser scheint erkannt zu haben, daß diese ganz abnorme Lage nicht länger fortdauern kann. Man muß wenigstens voraussetzen, daß er das Obercommando wieder in seine Hand genommen, da Marschall Bazaine sich in der factischen Unmöglichkeit befindet, es auszuüben, wenn nicht unterdessen ein anderer Oberbefehlshaber ernannt worden ist.*) So erklärt sich vielleicht das Verlassen und Aufgeben von Chalons, aber nicht in der Richtung nach Westen gegen Paris, sondern nach Norden gegen Rheims. Von dort aus glaubt der Kaiser im Stande zu sein, irgend eine Verbindung mit den in Metz paralysirten Truppen anzuknüpfen, oder, wenn die Armeen der beiden Kronprinzen auf ihrem Marsche gegen Paris bleiben, ihnen in der Flanke irgend einen Vortheil abzugewinnen zu können. Daß auch dieser Calcul ein falscher ist, werden die nächsten Operationen unserer Truppen sehr bald deutlich beweisen. Das Hauptquartier Sr. Majestät des Königs ist heute gegen Abend von Bar-le-Duc hierher verlegt worden, sehr überraschend für die kleine Stadt mit nur 1200 Einwohnern, da die Quartiermacher erst kurz vorher eintrafen. Es ist denn auch nicht möglich gewesen, das ganze Hauptquartier hier unterzubringen, so daß ein bedeutender Theil desselben nach Auzeville, eine halbe Stunde von hier, verlegt werden mußte. Fast unmittelbar nach der Ankunft Sr. Majestät des Königs marschirte ein Bataillon des Garde-Füsiliers-Regiments und einige Schwadronen des Garde-Husaren-Regiments durch die Stadt. Trotz des Zwielichtes, welches bereits hereingebrochen war, trat Sr. Majestät noch auf die Straße und begrüßte die Truppen, welche in ein sich immer erneuerndes Hurrah ausbrachen, als sie des

Königs so unvermuthet ansichtig wurden. In Bar-le-Duc war heute Vormittag auch Sr. königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen anwesend gewesen und hatte einer Conferenz der Generale bei Sr. Majestät dem Könige beigewohnt. Verschiedene Gerüchte kursiren heute, deren Bestätigung indessen noch abzuwarten ist. Danach hätte sich die Festung Toul, in Folge der Beschießung, zur Capitulation bereit erklärt, und es würde nur noch über die Bedingungen unterhandelt. Es wäre dies für die Eisenbahnverbindung mit Deutschland und also für die Erleichterung der Proviant-Zufuhr ein großer Gewinn. Weiter sollten 800 Mann Mobilgarden zu Gefangenen gemacht worden sein, und zwar von einer so kleinen Anzahl preussischer Cuirassiere, daß es fast unglaublich erscheint. Zwischen Chalons und Paris sollen fast keine französischen Streitkräfte mehr stehen und Alles, was der Kaiser Napoleon nicht selbst nach Rheims herangezogen hat, auf Paris selbst dirigirt werden, wo man sich also noch immer mit der Hoffnung zu tragen scheint, eine Hauptschlacht unter den Mauern von Paris siegreich abwehren zu können. Mit den Mitteln, über die man dort nur noch gebietet, scheint indessen kaum Hoffnung dazu zu sein. Die politischen Vorgänge dort, — so weit man hier Nachricht davon hat, scheinen überdies der Art zu sein und so eigenhümlich sich zu gestalten, daß die daraus für die Kriegführung hervorgehenden Verhältnisse sich gar nicht überleben lassen. Das Benehmen der Bewohner ist auch in diesem Theile Frankreichs — dem Argonner Walde — durchaus nicht feindlich. Allerdings begegnet man einzelnen finster blickenden Gesichtern, namentlich solchen, die den früheren Militär verrathen; aber im Allgemeinen ist Jedermann höflich, ja zuvorkommend. Ueberall zeigen die Einwohner gern den richtigen Weg, geben bereitwillig Auskunft und fügen sich in das Unvermeidliche. Bei so großen Truppenmassen sind natürlich auch die Anforderungen groß, und da die Ernte in diesem Jahre keine gute war, so leiden die Ortsgasten selbst Mangel."

Von den Württembergern. Dem „Schwäbischen Merkur“ wird aus der Nähe von St. Ménéhould geschrieben:

„Wir Württemberger sind im Lande, wo der Champagner wächst; aber mit welchen Eindrücken haben wir das paradiesische Land betreten. Ein scharfer Marsch lag hinter uns, schwere Gewitter hatten sich über uns entladen und uns bis auf die Haut durchnäßt. Die Sonne brach endlich um 3 Uhr siegreich aus den Wolken hervor, als wir in das nach dem frischen Regen duftende goldene Weinland schauten, das so lachend und grünend sich unten vor unseren Augen ausbreitete. Mit frohem Herzen stiegen wir in die schöne gartenartige Ebene hinab; längs der Weinberge zieht sich unser Bestimmungsort, das hübsche Passavant lang hin: übrigens reiht sich Dorf an Dorf, ein Beweis von dem Reichthum des Bodens. Als wir, guten Quartiers gewärtig, dem Dorfe naheten, kam uns die Ordonnanz entgegen und brachte, wie es schien, düstere erste Nachrichten; denn sofort wurden sämtliche Commandanten der Regimenter versammelt und ihnen Wichtiges mitgetheilt. Nach allen Seiten hin wurden Wachtposten und Patrouillen vertheilt. Zum ersten Mal fühlten wir es in bedenklicher Weise, daß wir inmitten erbitterter Feinde leben. Wir erfuhren so viel, daß Tags zuvor ein Kampf zwischen preussischen Husaren und Civilisten (etwa 800 an der Zahl) stattgefunden habe, in welchem etwa 100 der letzteren verwundet, 33 getödtet worden sind. Als wir eingetreten und unser Quartier vorsichtig in Besitz genommen hatten, suchte ich den Gottesacker auf, und da bot sich mir ein erschütterndes Schauspiel. Auf grünem Rasen gebettet, lagen 33 hübsche junge Männer mit Wunden bedeckt und todt. Sie müssen sich tapfer gewehrt haben. Sie waren in blaue Blousen gekleidet und trugen die Nationalcocarde. Da lag ihr Anführer, ein junger Mann von Adel, er hatte die Zähne in die Lippen verbissen und hielt die Faust noch geballt. Neben ihm lag ein Anderer, dem der Kopf gespalten

*) Marschall Mac Mahon ist inzwischen zum Chef-Commandeur der unter ihm vereinigten Corps ernannt worden, da Bazaine ihm keine Befehle mehr zugehen lassen konnte.

war. Ein Dritter reißt das Hemd auf über der Gegend des Herzens, wo die Todeswunde ist, in dem Augenblick hat der Tod ihn ereilt; ein Vierter hält die eine Hand auf's Herz gedrückt, die andere ist pathetisch gehoben. Ein erschütterndes Studium, alle die Stellungen zu betrachten, in welchen der Tod diese Jünglinge, denen, scheint es, blinder Fanatismus die Waffen in die Hand gedrückt hat, ereilt. Dreiunddreißig lagen sie da, der Todtengräber grub eben ein großes gemeinsames Grab, als ich mich bewegt von dieser trüben Todesstätte entfernte. Im Schulhause fand ich viele Verwundete, 90—100. Ich besuchte sie in der Erwartung, einen oder den anderen deutschen Verwundeten darunter zu treffen; es waren aber nur Franzosen. Aus dem Munde der anwesenden Aerzte und Almojeniers erfuhr ich, daß Tags zuvor die Mäner der Mobilgarde des Departements de la Marne nach Chalons abrückten wollten, als plötzlich die Preußen erschienen. Auf die Aufforderung der Preußen, sich zu ergeben, hätten sie sich sofort ergeben; thörichterweise aber seien sie zum Theil wieder geflohen und in der Verfolgung gefallen. Dieser Angabe widerspricht, daß die Leichname ihre Wunden vorn, am Kopf oder in der Brust haben. Waren es einrückende Rekruten, so dürften sie keine Waffen tragen. Sie trugen aber Chassepots, trugen eine Cocarde und mußten so entweder als Kriegsgefangene oder als Francireurs betrachtet werden. Für unsere Soldaten hat dieses Ereigniß das Gute, daß sie auf's Neue sehen, was sie im Fall einer Niederlage zu erwarten hätten. Ueberall finden wir Waffen und verbissene Leute. Gestern wurden allein in Andernay vom 2. Regiment sechs Bauern im Wald gefangen; es war auf eine preussische Sanitätscolonne geschossen worden. Selbstverständlich ist es uns nur schmerzlich, solche Erfahrungen zu machen, denn so wird man zur äußersten Strenge gegen das Volk gezwungen, das man bisher so rücksichtsvoll und mild behandelt hat. Die Decorirung der Tapferen von Wörth durch das classische eiserne Kreuz hat begeisterte Freude hervorgerufen. Es ist nur ein Wunsch in der Armee, noch einmal ihre Bravour zeigen zu dürfen."

Metz. Die Besatzung von Metz machte heute den Versuch, die Cernirungslinie nach Osten hin zu durchbrechen. Der „Frankf. Ztg.“ wird darüber berichtet:

„Gegen Mittag kam die erste Kunde von Bewegungen in der Festung, um 3 Uhr Nachmittags war ich in Montois. Der Stab des in der unmittelbaren Umgebung dieses Dörfchens gelagerten IX. Armeecorps war bei meiner Ankunft bereits ausgerückt; unter störendem Gewitterregen marschirten sieben der Feldartilleriepark und Infanterie-Munitionscolumnen vor. Um Sie über die augenblickliche Lage des auf dem linken Moselufer ausgespannten Cernirungsgürtels zu informiren, muß ich hier die Bemerkung einschalten, daß die eigentliche Einschließungslinie von dem I., II., VII., VIII. und X. Armeecorps gebildet wird; das III. und IX. Corps, letzteres auf dem äußersten linken Flügel, liegen in Reserve. Ein Theil des II. ist gegen Chalons vorgeschoben, um der Südarree zu folgen. Nach einigen Stunden ungeduldigen Harrens sah ich den Stab des IX. Corps wieder in Montois einziehen; ein irgendwie bedeutendes Gefecht konnte also nicht stattgefunden haben. Um mir möglichste Gewißheit zu verschaffen, unternahm ich nachher eine Reconoscirungstour über Gravelette, Ars und Corny hierhin. Ich fand den Stand der Vivouacs noch unverändert, wie in den letzten Tagen, ein Zeichen, daß etwas Bedeutendes nicht vorgefallen sein konnte. Die Absicht auf Seiten der Franzosen lag vor, einen Vorstoß zu machen; auch hier war Alles allarmirt; zu einer Action, wie es hieß, ist es nicht gekommen.“

Dem „Schwäbischen Merkur“ wird berichtet:

„Der Stuttgarter Sanitätszug unter Führung des Freiherrn von Böllwarth traf nach ziemlich langsamer, wegen Munitions- und Proviantzügen unterbrochener Fahrt Freitag, den 26. d. Mts. Morgens in Remilly ein. Wie auf den früheren Stationen Saarbrücken und St. Avold, waren

die Verwundeten auch in Remilly schon theilweise abgeführt, größtentheils aber gleich nach der Schlacht vom 18. d. Mts. in der Gegend von Nancy untergebracht worden, so daß der Sanitätszug sich bereit machte, weitere Kriegsergebnisse abzuwarten, da er nicht mit halber Ladung zurückgehen wollte. Da, gegen 9 Uhr Vormittags, ertönte Kanonendonner in der Richtung von Metz her. Oben am Berge von Remilly erschienen lange Züge von Trainsoldaten, welche die im Thale liegenden Munitionswagen abführten. Staffetten auf Staffetten jagten hin und her, durch welche man die Kunde vernahm, daß bei Metz gefochten werde. Ein Theil des Sanitätszuges mit Krankenwagen wurde abgehängt und in vollem Laufe dem Kriegsschauplatz näher (nach Courcelles) geführt. Dort war Alles in größter Spannung. Der Kanonendonner schwieg seit einigen Stunden. Deutlich vernahm man das Knattern des Kleingewehrfeuers, welches gegen 3 Uhr Nachmittags näher kam. Die Staffetten theilten mit, daß von Metz in der Richtung nach Courcelles ein Scheinansfall gemacht worden sei. Ein weiterer Ausfall sei gegen Pont-à-Mousson verjucht. Bei Courcelles, wie überhaupt auf den Höhen bei Metz, hatten die Preußen sich verschanzt, Schützengräben gezogen und erwarteten vor denselben stehend die heranrückenden Franzosen. Langsam zogen die Preußen sich in ihre Verschanzungen zurück und empfingen den Feind mit einem solch' frächtigen Feuer, daß dieser sich nach einem dreistündigen Gefecht wieder hinter die Mauern von Metz zurückzog.“

Von einem verwundeten Franzosen, welcher beim heutigen Ausfall gefangen in die Hände der Deutschen fiel, wird über die Zustände in der Festung mitgetheilt, daß in der Stadt über 10000 Verwundete liegen. Davon sind etwa 1200 im Militär Lazareth, die übrigen in den Kasernen der Artillerie am Thore Chambieres, in der Kaserne des Geniecorps am Königsplatz, in den Civil- und Militärschulen und in den Kirchen untergebracht. Der Dom sowie einige Kirchen sollen Kasernendienste leisten. Ein besonderes Hospital habe man für die Ruhrkranken errichtet, und die Sterblichkeit soll beständig zunehmen. An Proviant und Munition mangelt es vorläufig noch nicht, die Rationen würden zwar karg zugemessen, doch hätten die Soldaten bisher immer regelmäßige Lieferungen erhalten.

Der Berliner „National-Ztg.“ wird über dieses Vorkostengefecht berichtet:

„Abends war, nachdem der Befehl gekommen, sich mit der Postenlinie der Festung noch um 2000 Schritt zu nähern, ein Zug des 8. westphälischen Infanterie-Regiments Nr. 57 bis beinahe auf 4 Kilometer an Metz herangerückt über das Gehöft Bellevue hinaus und hatte an einem Wäldchen links von der Chaussée eine Abtheilung Chasseurs d'Afrique und französischer Infanterie getroffen, gegen welche seine Schützen sofort ein lebhaftes Feuer eröffnet, das von dem weichenden Feinde erwidert wurde. Erst als dieser sich hinter ein Gebände zurückgezogen hatte, aus dessen Mauerlöchern die Franzosen gegen unsere frei heranziehenden Leute ihr Feuer richteten, führte der Compagnieführer von Beughem, da der Zweck seines Vorrückens, die feindliche Stellung genau zu bestimmen, erreicht war, seine Truppe zurück und stellte die neue Postenlinie auf. Trotz des lebhaften gegenseitigen Feuers war ihm kein Mann verwundet. Eine Patrouille derselben Feldwache, die unter Führung eines Unteroffiziers Morgens abermals über Bellevue hinaus vorging, dort die Eisenbahn überschritt und dann in das ostwärts derselben liegende Wäldchen vordrang, traf hier auf ein Schloß, welches von einigen Zügen des 4. westphälischen Infanterie-Regiments Nr. 17 besetzt war und von zwei französischen Infanterieabtheilungen, die etwa 300 Schritt von einander entfernt standen, und einer Escadron Chasseurs d'Afrique beschossen wurde. Dies Frühgeplänkel gewann aber ebensovienig eine größere Ausdehnung und Bedeutung, als dasjenige des Abends vorher und beide schienen außer Zusammenhang mit unserer Allarmirung von gestern Morgen zu stehen.“

Ueber die in Gefangenschaft in Metz befindlichen Offiziere gibt die „Kreuzzeitung“ nach Mittheilungen des Lieutenanten von Kalkreuth vom brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 2, welcher am 24. d. Mts. verwundet aus Metz entlassen worden ist, folgende Nachrichten. Bei dem Abgange desselben befanden sich noch folgende Offiziere dort: der Major und Commandeur des 16. Ulanen-Regiments von der Dollen, Rittmeister von Heister vom 7. Cuirassier-Regiment, Lieutenant von Voigt vom 16. Ulanen-Regiment, Lieutenant von Wedell vom 3. Husaren-Regiment, Lieutenant Schmidt vom oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91, ein Fähnrich und ein Vicewachtmeister vom 16. Ulanen-Regiment (deren Namen nicht bekannt), ein Reserveoffizier vom 7. Cuirassier-Regiment (Name nicht bekannt), Lieutenant von Brancioni (7. Cuirassier-Regiment) wurde am 16. August auf dem französischen Verbandplaz bei Metz verwundet gesehen. Uebrigens wurden nach Angabe unseres Gewährsmannes sämtliche Gefangene gut behandelt und versorgt, auch für die Verwundeten hinreichend gesorgt. Das Geld und die Uhr ist keinem Gefangenen genommen worden.

Strasburg. Folgendes offizielle Telegramm wird versendet:

Mundolsheim, 26. August, Morgens 9 Uhr.

Seit dem 23. Abends wird Stadt und Festung Strasburg von Kehl aus mit Belagerungs-Geschützen beschossen; von der Südfront des Nachts mit Feldartillerie; von der Nordfront seit dem 24. früh mit Belagerungs-Geschützen. Die Vorposten stehen 5—800 Schritt von der Festung. Der Schaden in Strasburg ist bedeutend. Einige kleinere Pulvermagazine sind in die Luft geflogen; Citadelle, Magazine und eine große Anzahl Gebäude stehen in Flammen. Die diesseitigen Verluste sind sehr gering.

Vom heutigen Nachmittag wird der Augsburger „Allgemeinen Ztg.“ geschrieben:

„Ich komme von der Mundolsheimer Höhe. Beim ersten Anblicke athmete ich freier auf. Da liegt Strasburg, wohl rauchen da und dort noch die Brandstätten, aber das Münster steht unverfehrt da, der Thurm ragt frei in die Luft. . . Meine Befreiung sollte aber nicht lange dauern. Durch ein scharfes Fernrohr läßt sich deutlich erkennen, daß das Schiff des Münsters ausgebrannt ist. Welche grundmäßige Schädigung der Bau erfahren, läßt sich nicht sehen, vielleicht in Strasburg selbst noch nicht ermessen. So ist es also tageshelle Gewißheit, was man noch immer nicht glauben mochte. Was ist gegen diese weltgeschichtliche Zerstörung die Thatfache, daß noch ein Hopfenmagazin, eine Kaserne, viel Heu und Stroh und das Fintelhaus verbrannt sind? Das Alles läßt sich wieder herstellen, erneuern, aber das Münster? Es muß hart hergehen in der Stadt. Ein Parlamentair kam zu uns heraus, mit der Bitte um Verbandzeug für Verwundete, da 500—600 Bürger schwer darnieder liegen und es an dem Nöthigen fehlt. Unsere Truppen rücken weiter vor. Der Commandant Ulrich wollte von Anfang her und will auch jetzt noch nichts von einer Verhandlung wissen. Er hält sich auf dem rein militärischen Standpunkt, ohne Rücksicht auf die Stadt, die zu Grunde gehen mag. Er will es darauf ankommen lassen, daß Breische in die Festungswerke geschossen werde. Und dann? Ja, wer weiß, was dann noch eintritt.

Das Feuer geht von Neuem los. Am Tage erscheint es aber minder schauererregend als in der Nacht. In der Nacht beschleichen sich die Menschen im Kriege, um einander zu tödten und um Feuer auszufenden in die Häuser. Und da träumen und denken wir von Civilisation. Man muß jetzt alles Denken zurückdrängen. Es ist Krieg, Krieg um eine deutsche Stadt. Die Herbstsonne warf ein gelbes Licht, die Rauchwolken und die Stadt wie vergoldend! Welche neue Trümmer wird sie morgen zu beschämen haben?“

Der Specialcorrespondent der „Karlsruher Zeitung.“ schreibt unterm 27. August über die heutigen Ereignisse:

„Gestern erschien der Bischof von Strasburg zum Zweck eines Vermittelungsverjudes in Schiltigheim. Auf seinen Wunsch, mit dem Höchstcommandirenden oder dessen Stellvertreter zu sprechen, begab sich der Chef des diesseitigen Generalstabs, Oberstlieutenant von Leszczynski, nach Schiltigheim, woselbst der Bischof ihn erwartete. Zunächst äußerte nun der Letztere seine Ansicht, die Beschießung der Stadt sei eine im Kriegsrecht nicht begründete Handlungsweise, und bat, dieselbe möge aufhören. Darauf wurde ihm erwidert, wenn Frankreich die ernste Absicht gehegt habe, die Vertheidigungsfähigkeit der Stadt mit möglichster Schonung der Bürgerhäuser und der Bürgerschaft zu vereinbaren, so hätte es eben so handeln sollen, wie man bei den hervorragenden deutschen Festungen, die zugleich bedeutende Städte seien, längst gehandelt habe: es hätte nämlich Außenwerke anlegen und diese zum Schwerepunkte der Vertheidigungsfähigkeit machen sollen. Jetzt aber, nachdem Frankreich dies in sträflichem Leichtsinne oder einseitigem Hochmuth veräuht, von der deutschen Armee verlangen, daß sie die Stadt schonen solle, dabei angesichts des Umstandes, daß die alterthümliche Befestigungsweise dem Angriffe Schwierigkeiten bereite, welchen nur durch gleichzeitige Beschießung der Stadt begegnet werden könne — das sei doch zu viel verlangt. Zudem habe Frankreich durch die zur Belustigung des kaiserlichen Prinzen unternommene Beschießung von Saarbrücken und die jetzt noch in raffinirtester Weise fortdauernde von Kehl gar kein Beispiel einer nachahmenswerthen Großmuth gegeben. Der Herr Bischof meinte zwar, man wisse nicht, wo die deutschen Geschütze ständen, und vermüthe dieselben in den Häusern von Kehl; aber es konnte dem die Thatfache entgegengehalten werden, daß unsere rechtsrheinischen Batterien eine ganze halbe Stunde von Kehl entfernt sind und dies dem Gouverneur nothwendig bekannt sein muß. In zweiter Linie verlangte der Bischof sodann, es möge der ganzen Einwohnerschaft (nicht nur — wie Gerüchte wissen wollten — den Frauen und Kindern) gestattet werden, die Festung zu verlassen. Hierauf konnte selbstredend nicht eingegangen werden. Endlich bat er um einen Waffenstillstand von 24 Stunden, damit die Bürgerschaft auf den Gouverneur einwirken könne. Oberstlieutenant von Leszczynski erwiderte, dies wolle er gewähren, wenn er binnen einer Stunde Gewißheit darüber habe, daß der Gouverneur überhaupt unterhandeln wolle. Auch habe er nichts dagegen, wenn der Gouverneur Offiziere herausschicke, um sich von der durchaus hoffnungslosen Lage der belagerten Stadt zu überzeugen; allerdings könne Niemand den Gouverneur hindern, während der Frist, welche die Eröffnung der Parallelen und die Vorbereitung des Sturmes fordern, die Stadt zu halten, aber der Fall der Festung sei mathematisch gewiß und bei der gewaltsamen Wegnahme gehe dann eben lediglich die Stadt zu Grunde. Auf dieses hin verabshiedeten die beiden Herren sich in freundlichster Weise. Einen Augenblick nachher wurde auf Oberstlieutenant von Leszczynski, obwohl derselbe die Parlamentairflagge selbst in der Hand trug, ein förmliches Kottentfeuer eröffnet und die Fahne ganz von Kugeln durchlöchert!“ [Demnach waren die früheren Mittheilungen über den Vermittelungsverjud des Bischofs von Strasburg nicht correct und sind nach Vorstehendem zu berichtigen.]

Aus Auenheim berichtet derselbe Correspondent der „Karlsruher Ztg.“:

„Der Kanonendonner, welcher heute Morgens nachzulassen schien, hat den Tag über in wieder verstärktem Maße fortgedauert. In Kehl ist von Neuem Feuer ausgebrochen; in Strasburg, welches mir von Kork bis hierher in deutlichster Sicht war und unter dessen Schußbereich ich mich von Neumühl ab befunden habe, scheint der Brand jetzt gedämpft zu sein. Der Schaden, der in Kehl bis jetzt angerichtet worden, läßt sich noch gar nicht übersehen. Wohl ist der Versuch gemacht worden, eine auf die Beschießung vom 19. bezügliche Abschätzung vorzunehmen, aber zunächst

war es begreiflicher Weise sehr schwer, in die Stadt zu gelangen, und sodann haben die seitdem vorgekommenen neuen Brände den Sachverhalt gründlich verändert. Während früher nur von der Zerstörung und Beschädigung einzelner, wenn auch nicht weniger Häuser die Rede war, so ist jetzt der ganze Stadttheil zwischen dem Bahnhof und dem Mittelpunkt des Ortes — Kirche und Rathhaus als zerstört zu betrachten. Der östliche Theil hat verhältnismäßig am wenigsten gelitten, auch die Rheinstraße nicht so viel, als man vermuthen sollte, aber die übrigen Straßen dieses Stadttheiles sind so gut wie abgebrannt. Dorf Kehl ist noch ziemlich verschont geblieben; abgebrannt ist nur ein Haus, während allerdings Beschädigungen an einer großen Menge von Häusern erfolgt sind. In Stadt Kehl gibt es fast keine Einwohner mehr, im Dorfe nur wenige; die Leute befinden sich theils in den benachbarten Orten Reumühl, Sundheim u. s. w., theils sind sie noch weiter geflohen. Die Felder werden übrigens noch ziemlich vollständig bestellt, und man muß sich wundern über die große Zahl von Leuten jeden Alters und Geschlechts, die man überall arbeiten sieht.

Am Bahnhofs zu Kehl stehen drei Batterien Festungsartillerie, welche seither schon gehörig gearbeitet haben, von heute Abend an aber ernstlich von sich reden machen werden. Wie mir versichert wird, soll auch die Beschließung mittels der Positionsgeschütze von Oberhäusbergen her schon vorgestern Abend begonnen haben.

In voriger Nacht hat eine Abtheilung unserer Truppen einen prächtigen Streich ausgeführt, welcher leider keinen Erfolg hatte. Ein badischer Lieutenant vom 6. Infanterie-Regiment ging auf Nachen mit 45 Mann Infanterie und 3 Kanonieren über den Rhein, um eine gleich oberhalb der Badeanstalt, jenseits des Eisenbahndammes gelegene Mörserbatterie zu nehmen und zu zerstören. Die ganze Mannschaft hatte sich das Wort gegeben, daß jeder Mann, verwundet oder todt, wieder mitgenommen werden müsse, oder daß Mann für Mann das Leben opfere. Glücklicherweise gelangte die kühne Schaar bis an die Stelle, wo die Batterie gewesen war und wo sich auch die Batteringen noch fanden, aber die Geschütze selbst waren verschwunden. Auf dem Rückwege wurde eines der Badehäuschen angezündet und in Folge dessen von den aufmerksam gewordenen Franzosen eine große Menge Schüsse auf die kühne Schaar abgefeuert. Es wurde aber Niemand getroffen.

Ferner schreibt die „Karlsruher Ztg.“ heute:

„Die traurige Aufgabe, von französischen Barbareien zu berichten, ist leider noch nicht beendigt. Während vom Kriegsschauplatz in Lothringen fast jeder Tag empörende Meldungen bringt, erfahren wir aus Straßburg von einem Vorgange, dem wir gern unseren Glauben versagen möchten. Heute vor acht Tagen wurden mehrere deutsche Arbeiter aus Straßburg ausgewiesen. Dieselben haben bei ihrer amtlichen Vernehmung übereinstimmend ausgesagt, daß am Mittwoch, den 17. d., ein Turco mit dem abgeschrittenen Kopfe eines schönen Mannes, angeblich eines deutschen Offiziers, unter dem Jubel einer entmenschten Menge, darunter namentlich zahlreicher französischer Soldaten, durch die Straßen gezogen und für seine scheußliche That als Held gefeiert worden sei. Wir möchten, wie gesagt, eine solche Scheußlichkeit gern in das Reich der Fabeln verweisen. Aber die übereinstimmenden, in zahlreiche Details eingehenden Aussagen von sechs bis acht Zeugen lassen kaum einen Zweifel zu, und nach Allem, was wir schon von der französischen Civilisation haben erleben müssen, erscheint ja fast nichts mehr ungläublich. Wie tief muß eine Stadt, welche einst ein Sitz deutscher Kultur war, unter französischer Herrschaft gesunken sein, wenn auch nur ein Theil ihrer Bevölkerung afrikanischer Wildheit zujauhen kann.“

Ueber dieselbe angebliche Unthat brachte ein Telegramm der „Wefer-Ztg.“ folgende Version:

„Es ist amtlich constatirt, daß der Böbel in Straßburg die Scheußlichkeit begangen hat, einen abgeschrittenen Menschen-

kopf mit aufgestülpter Pickelhaube durch die Straßen von Wirthshaus zu Wirthshaus zu tragen. Wer der Ermordete gewesen, ist nicht bekannt.“

In einer Straßburger Korrespondenz der „Frankfurter Ztg.“ vom 27. d. liest man:

„Der Muth der Bevölkerung wird durch eigenthümliche Mittel angeregt. Ein betrunkenen Zuave ging mit einem bei dem letzten Ausfall erbeuteten Helm von Wirthschaft zu Wirthschaft und von Gasse zu Gasse und schimpfte mit einem Zuge von Gassenjungen auf die Preußen.“

Sollte nicht der „abgeschrittene Kopf“ zu der erbeuteten Pickelhaube auf Rechnung der erregten Phantasie des Korrespondenten der „Karlsruher Ztg.“ zu setzen sein? — Wenigstens fehlt (so viel ermittelt ist) kein deutscher Offizier.

Einem Feldbriefe von der Iffetsheimer Fähr (1 1/2 Stunde südwestlich von Raastatt) entnimmt die „Köln. Volksztg.“ folgende Notiz: „Wir liegen hier im Vivouac und erwarten die französischen Rhein-Panzerfahrzeuge von Straßburg her. Deshalb sind Schanzwälle und Gräben aufgeworfen, und ein preussischer Hauptmann hat eine Stromsperre angelegt, welche von der aufgestellten Batterie Sechsspünder bestrichen werden kann.“

Der „Badischen Landesztg.“ wird heute geschrieben:

„Die regelmäßige Belagerung von Straßburg hat begonnen; in der Nacht vom 24. auf den 25. und vom 25. auf den 26. hat eine sehr starke Beschließung der Festung und Stadt stattgefunden, die nimmehr fortgesetzt wird. Von gestern auf heute waren das 1. und 2. Bataillon des 4. badischen Infanterie-Regiments auf dem zugewiesenen Abschnitt auf Vorposten. Das Feuer wurde aus der Festung stark erwidert. Von einer Gruppe Schützen, in Gräben untergebracht, wurden fünf Mann durch eine plägende Granate mehr oder minder verwundet. Am 25., Mittags 11 Uhr, wurde vom Weißenthurm-Thor aus mit Infanterie und zwei Geschützen ein Angriff auf die 8. Compagnie, Hauptmann Sachs, versucht, der jedoch durch das rasche Eingreifen der 7. Compagnie, Premierlieutenant Bender, abgewiesen wurde. Letztere Compagnie verlor einen Todten und einen Verwundenen. Das Füsilier-Bataillon des Regiments ist nun auch wieder zum Regimente eingerückt, nachdem es drei Wochen, von der Schlacht von Wörth ab, der Südarree bis über die Vogesen hinaus zur Sicherung der Stappenlinien gefolgt war, und hat in den verfloßenen zwei Nächten gleich seine Feuerprobe in starkem Granatfeuer, ohne Verluste davonzutragen, als Artilleriebedeckung und bei Approacharbeiten bestanden.“

Die „Kriegsztg.“ schreibt:

„Aus dem Umstande, daß in letzterer Zeit dem aus preussischen, württembergischen und badischen Truppen zusammengesetzten Einschließungscorps von Straßburg höhere Artillerie- und Ingenieurbefehlshaber zugetheilt worden sind, glauben wir mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, daß man binnen Kurzem an Stelle der bisherigen Beschließung eine Belagerung mittelst des förmlichen Angriffs treten lassen wird. Seitens der Artillerie sind 30 Festungscompagnien zur Theilnahme an der Belagerung bestimmt, und zu gleichem Zweck 10 Festungs-Pioniercompagnien in Marsch gesetzt worden. Der Belagerungsartilleriepark aus Koblenz, Wesel und Magdeburg wurde bereits per Eisenbahn in die Nähe der belagerten Festung gebracht, dasselbe geschah mit dem Ingenieur-Belagerungspark, welcher in Magdeburg formirt worden ist; zu dem ersteren gehören nicht allein die Belagerungsgeschütze, deren Anzahl, Kaliber und Gattung wir aus Gründen der Discretion nicht erwähnen, sondern auch selbstredend die verschiedenartigste Munition Brands-, Leucht-, Sprenggeschosse u. c. Wie verlautet, wird das bisherige Truppencorps vor Straßburg eine ansehnliche Verstärkung durch Landwehrtuppen erhalten, und falls nicht zuvor die Festung capitulirt, haben wir dort eine Belagerung zu erwarten mit einem solchen Materialien- und Truppenaufwand, wie sie die Geschichte der preussischen Armee noch nicht aufzuweisen hat.“

Der „Köln. Ztg.“ wird berichtet:

„Nachdem bisher von Kehl aus und von badischen Feldbatterien verschiedene Schüsse mit der Straßburger Festungsartillerie gewechselt waren, begannen gestern Abend zuerst einige Batterien preussischer Belagerungsgeschütze ihr Feuer gegen die leider dem Verderben geweihte Stadt. Schon nach wenigen Schüssen brach Feuer an drei verschiedenen Stellen aus. Heute während des ganzen Tages wird die Beschießung nur schwach und besonders vom badischen Rheinufer unterhalten. Diese Nacht wird aber das Bombardement mit neuer Kraft beginnen. Sind erst sämtliche 150 schwere Belagerungsgeschütze, worunter viele gezogene 24-Pfünder, in ihren Batterien aufgestellt und beginnen ihr Feuer, so ist Straßburg in wenigen Tagen ein Trümmerhaufen. Daß der Commandant von Straßburg ohne vorherige Benachrichtigung, damit die Bewohner wenigstens ihre Sachen retten konnten, einige 30 Häuser von Kehl, darunter auch solche, welche gar nicht zur Deckung der badischen Batterien benutzt werden konnten, mit Brandraketen hat anzünden lassen, erbitterte hier sehr, und Straßburg selbst wird dies hart büßen müssen, da man nun auch von unserer Seite gegen die Stadt weiter keine Rücksicht mehr beobachtet.“

Ein anderer Berichterstatter schildert das nächtliche Bombardement:

„Die ganze Nacht hindurch dauerte das Bombardement, und zwar in einer so raschen Folge, daß man im Durchschnitt zehn Schüsse auf die Minute rechnen konnte. Der Blitz, der jeden Schuß am nächtlichen Firmament anzeigte, wies genau die Gegend, von wo gefeuert wurde, gleichwie der Schall die größere oder geringere Entfernung der Batterie. Bald zuckte es im Norden, bald im Süden, bald im Westen, bald an mehreren Orten zugleich; es war ein schauerlich erhabenes Bild, um so beengender jedoch für den Zuschauer, als die Stadt seit Nachmittags ununterbrochen brannte, ebenso Kehl; ja man sah mehrmals, wie einzelne Kugeln zündeten. Dazwischen sah man die Lichtstreifen der Bomben, und wie eine Mine entzündet wurde. Der Zustand in der belagerten Stadt muß ein gräßlicher sein; Gott gebe, daß er bald ein Ende nehme, sei es durch Uebergabe, sei es durch Erstürmung.“

In einem weiteren Bericht der „Augsburger Allgemeinen Ztg.“ wird das Bombardement wie folgt geschildert:

„Dasselbe nahm um 11 Uhr Nachts seinen Anfang, und in kurzer Zeit erschien ganz Straßburg in einem wahren Feuermeer. In den vom Winde hin- und hergetriebenen Flammen erschien der Münsterthurm als ob er schwankte, von fünf Seiten erdröhnte abwechselnd der furchtbarste Kanonendonner, und man konnte in manchen Augenblicken von unserem Standpunkte zu Auenheim aus das Commando der Befehlshaber hören. Ich habe den Brand von Hamburg gesehen, aber so schrecklich erschien mir derselbe nicht, als dieses Bombardement von heute Nacht, und es wird mir zeitlebens im Gedächtniß schweben. Wir vernahmen, vom Winde hergetragen, das herzerreißendste Schreien und Gemäuer der Frauen und Kinder und das Brüllen des Viehs aus der Stadt, und die ganze Scene erschien wie eine solche aus dem Graufen der Hölle. Die Erstürmung und der Brand von Magdeburg unter Tilly kann nichts Schrecklicheres dargeboten haben, als diese Nacht in der Nähe von Straßburg. Erst nach 3 Uhr nahm das Bombardement ein Ende.“

Der Maire von Straßburg soll sich zum General Uhrich begeben und gebeten haben, die Stadt zu übergeben, da er sie nutzlos zu Grunde richte. Der Commandant soll erwidert haben, er kenne seine Pflicht, er werde dieselbe thun und Jeden, der ihn daran hindern wolle, standrechtlich erschießen lassen.

Eine Meldung des „Industriel Alsacien“ lautet:

„Gegen Abend bemächtigt sich ungeheure Freude der Straßburger Bevölkerung. Diesmal, hieß es, ist die Sache

Fagebuch des deutsch-franz. Krieges 1870/71.

gewiß, kein Zweifel mehr; man hat sie oben vom Münster herabgesehen, sie angezündigt. Es sind wenigstens 40000 Mann. Endlich sollte die Befreiungstunde schlagen. Und — o Macht der Einbildungskraft! — man hört in der Ferne Kanonendonner. Die Belagerer sind handgemein mit dem Entsatzcorps; der Kanonendonner rückt näher, der Feind wird gegen die Stadt getrieben und befindet sich zwischen zwei Feuern. Victoria, wir sind gerettet! Und man eilte freudestrahlend in die Gassen, und Einer drängte sich zum Andern: „Wissen Sie schon die Neuigkeit? „Ja: „Ach, es war Zeit! Ich habe immer gesagt, daß sie kommen würden.“ Und so ging es fort. Aber sie kamen wieder nicht, und die ganze glückliche Geschichte war weiter nichts als die Erfindung eines böshastigen Spaßmachers. Mit Einbruch der Nacht begann das Zerstörungswerk von Neuem. Die ganze Stadt schien ein einziger Feuerherd; die halbe Weißenthurmstraße und die anstoßenden Gassen, der Stadttheil der Gärten wurde ein Haub der Flammen. Ebenso war es in anderen Stadttheilen.“

Witsch. Ueber die Belagerung der kleinen Vogese-festung Witsch berichtet ein Correspondent des „Frankfurter Journals“ aus Zweibrücken von heute:

„Kanonendonner, welcher vorgestern von der französischen Grenze her zu uns herüberhallte, erweckte in mir die Gewißheit, daß nun endlich das längst von allen Seiten erwartete Bombardement von Witsch begonnen habe. Ich machte mich sofort auf den Weg. Etwa 1 1/2 Stunde von der pfälzischen Grenze liegt auf einem Ausläufer das Felsen-nest, dessen feste Besatzung den Unserigen bereits mehrfach empfindlichen Schaden zugefügt und mit Hilfe der Bevölkerung, welche entschieden antideutsch gesinnt ist, den Deutschen schon manden Proviantzug vor der Nase weggeschnappt hat. Wenn man die Festung von Weitem betrachtet, müßte man derartige Unternehmungen eigentlich für zu beschwerlich, wenn nicht geradezu für unmöglich halten, doch werden dieselben durch die vorgeschobenen Außenwerke begünstigt, die mit der Felsenfestung durch unterirdische Gänge in Verbindung stehen. Die Werke auf der Festung, Casematten, Gräben, Wälle, sind durchweg in Felsen gehauen und vollständig bombenfest, die Erdwerke in der Ebene dagegen können keinen dauernden Widerstand leisten, sie werden den Unserigen zuerst in die Hände fallen. Das Städtchen Witsch hat nach Art alter Städte Mauerwerk, Graben und Thore, die aber keinen Kanonenschuß aushalten. In trefflicher Position beschließen Stadt und Festung das 2. bayerische Feldartillerie-Regiment und Belagerungsbatterien aus Germersheim. Das Feuer wird aus der Festung lebhaft erwidert und hat auf unserer Seite bereits mehrfache Verluste herbeigeführt. Rauchsäulen, welche der Stadt entsteigen, verrathen, daß die deutschen Geschosse dort gezündet haben.“

Pfalzburg. Ein von Karlsruhe ausgehendes amtliches Telegramm von heute lautet:

„Die „Karlsru. Ztg.“ erklärt die Mittheilungen Palitao's, daß die Deutschen vor Pfalzburg 1300 Mann verloren, für unbegründet. Bei dem ersten Angriffe verloren die Württemberger zwei Mann, darauf nur unbedeutende Verwundungen. Die Pfalzburger Garnison ist 2—3000 Mann stark.“

Paris. Das „Journal de la Marne“ in Chalons berichtet:

„Chalons, 26. August. Gestern Morgen zog eine starke Division Cavallerie, commandirt von dem Prinzen Albrecht von Preußen, dessen Tod im Kampfe bei Metz die Blätter fälschlich gemeldet hatten, in Chalons ein; es waren Manen, Dragoner, Husaren mit dem Todtentopf, weiße Carassiere, reitende Artillerie, ein ganzer Strom, den unsere Pläze kaum fassen konnten. Prinz Albrecht nahm sein Quartier in der Präfector mit seinem Generalstabe. Endlich bemäch-tigten sich die Preußen der Thore des Stadthauses, die bis dahin von den Sappeur-Pompier bewacht worden waren.

Bei dem Mißtrauen gegen die Bevölkerung befahl die preußische Militärbehörde, alle Waffen, welche die Privaten etwa zu ihrer Verfügung hätten, auf das Stadthaus zu bringen; sie bildeten einen beträchtlichen Haufen. Ein Theil der Flinten, welche der ehemaligen Nationalgarde gehörten, wurde diesen Morgen verbrannt. Es wurden Requisitionen an Pferde, Wagen, Mundvorrath gefordert und auf den Marktplatz geschafft. In der Stadt übrigens wurde die strengste Mannszucht beobachtet und man hört fast von keiner Klage. Die Division des Prinzen Albrecht sollte, wie es hieß, eine gewisse Zeit in Chalons zubringen; es sollte sich an dieselbe bald die Infanterie der vom Kronprinzen von Preußen commandirten Armee anschließen. Plötzlich aber setzten sich auf während der Nacht ihnen zugegangene Befehle die Regimente in Bewegung. Anstatt die Richtung nach Paris einzuschlagen, sieht man sie diejenige nach Suippes nehmen. Es scheint, daß gegen Saint Ménehould hin Kämpfe bevorstehen. Wir wohnen somit einem neuen Vorbeimarsch dieser Truppen bei, denen sich diejenigen angeschlossen haben, die in Sarry bivouaquirt hatten, namentlich ein sehr starkes Regiment weißer Kürassiere."

Der „Constitutionell“ bringt die Nachricht, daß preußische Pletsch sich bis auf Kanonenschußweite der Stadt Rheims genähert hätten, doch daß dieselbe von einer Division auf der Ostseite, von mehreren Detachements an den Ufern des Canals zwischen Aisne und Marne und am Bahnhofe bewacht werde; auf dem Boulevard der Promenaden stehe eine Mitrailleusen-Batterie. In dem Winkel der Eisenbahn zwischen Rheims, Rhéthel, Mézières, Sedan und Montmédy werde die französische Armee den General Steinmetz erwarten und schlagen, um dann Bazaine zu entsetzen, der jetzt zwischen Charny, Stain und Metz stehe. Die Bewegungen Mac Mahon's haben eine unerbhoffte Wirkung gehabt, der Feind hat Chalons geräumt und wendet sich auf Vitry le Français, aus Furcht abgesehen zu werden. Bazaine bleibt auch nicht unthätig; soeben wird berichtet, daß er am 23. August 75 000 Preußen hinter die Mosel gejagt hat und auf dem Punkte steht, sich mit Mac Mahon zu vereinigen. Unsere Avantgarde hat diesen Morgen den Feind in Attigny bei Vouziers geschlagen.

Das „Siècle“ bringt den Wortlaut einer Petition, die von einer großen Anzahl hiesiger Bürger zu dem Zwecke an den General Trochu gerichtet worden, die unverzügliche Bewaffnung von Paris zu erzielen:

„In Erwägung — heißt es darin — daß die Maßregeln zu einer allgemeinen Bewaffnung nur auf dem Papiere bestehen und daß die meisten Bürger bis jetzt weder Gewehre noch Munition haben bekommen können; daß eine ähnliche Sachlage das Werk einer Partei ist, welche, nachdem sie Frankreich durch zwanzig Jahre unterjocht hat, heute in ihrem Mißtrauen so weit geht, daß sie uns Angesichts des Feindes ohne Waffen läßt; in Erwägung, daß es zur jetzigen Stunde keine andere Partei mehr geben darf als die der Nation: fordern die unterzeichneten Bürger in Erwiderung auf den Aufruf des Generals Trochu diesen auf, an die Verteidiger der Capitale unverzüglich auf eigene Faust Waffen und Munition austheilen zu lassen u. c.“

(Folgen die Unterschriften.)

Dasselbe Blatt schreibt:

„Ein Journal droht diesen Abend den Deputirten der Linken und den Journalisten der Opposition mit einer Art Bonapartistischer Schreckenszeit oder einem Staatsstreich. Wir wissen nicht genau, mit welchem von beiden. Der Moment dazu ist wahrlich wohl gewählt. Vor uns steht der Feind. Alle ohne Ausnahme, ohne Unterschied der Parteimeinung haben wir nur einen Ruf: Ketten wir Frankreich! Bewaffnen wir uns, um die Preußen aus dem Lande zu treiben. Nie war eine patriotische Bewegung einhelliger und bewunderungswürdiger, und den Zeitpunkt wählen gewisse Leute, um wilde Drohungen gegen alle Feinde aus-

zu stoßen, welche nicht vor dem Kaiserreich und dem Kaiser kriechen, welche die Rettung Frankreichs allem Anderen voranstellen.“

Weiter schreibt „Siècle“:

„Vergen Mittwoch um 4 Uhr Nachmittags hat General Trochu auf der Ebene von Saint-Maur über 18 Mobilgarde-Bataillone, die eine Streitmacht von etwa 22 000 Mann bilden, Musterung abgehalten. In ihrer martialen Haltung, meint der „Gaulois“, machten die Mobilgardisten einen ganz guten Eindruck. Ihre wetter- und sonnengebräunte Gesichtsfarbe verlieh ihnen ein soldatisches Aussehen, das sie alten Kriegern ähnlich erscheinen läßt. Einzelne Bataillone sind sogar schon mit den Chassepotgewehren und dem Säbelbajonet versehen, und sie scheinen ganz stolz darauf zu sein. Uebrigens sollen binnen zwei Tagen auch die sämmtlichen übrigen Bataillone mit der Schußwaffe versehen werden. General Trochu erschien in Begleitung des Generals Verhaud, der ihn bei seinem Eintreffen im Lager empfangen hatte, und beider Stäbe. Sobald General Trochu sich blicken ließ, wurden unter allen Gliedern der Mobilgarde und unter der Volksmenge, die zu der Revue hinausgeeilt war, enthusiastische Zurufe laut. Der Vorübermarsch, der um 1/2 Uhr begonnen, erreichte erst um 6 Uhr sein Ende. General Trochu drückte den jugendlichen Soldaten in einer Proclamation, die im Lager angeschlagen ward, seine Zufriedenheit aus.“ [Den Inhalt dieser Proclamation haben wir bereits mitgetheilt.]

Man liest in der „Patrie“: „Einige Blätter behaupten, es hätten sich zwischen der Kaiserin und dem General Trochu gewisse Schwierigkeiten erhoben. Wir behaupten in absolutester Weise, daß diese Gerüchte keinerlei Begründung haben. Die patriotischste Eintracht hat nicht einen Augenblick aufgehört zwischen der Kaiserin, dem Ministerium und dem Gouverneur von Paris.“

Die „France“ sagt, es sei die Rede davon gewesen, für den Fall, daß die Verbindungen mit Paris von allen Seiten abgeschnitten würden, den Sitz der Regierung anders wohin zu verlegen, jedoch nur in so weit, als die Verwaltung der Departements dies erheische. Demgemäß würden eventuell zwei oder drei Minister etwa nach Bourges oder nach Tours gehen, um von dort aus die nationale Verteidigung zu leiten.

Das „Pays“ versucht seine Leser durch folgende Schlussfolgerung zu beruhigen: „Die Preußen werden geschlagen und vertrieben werden und die Kosten bezahlen. Folgendes sind die Motive, auf die wir unsere Ueberzeugung gründen. Die Schlacht von Reichshofen wurde den 6. geliefert. Am 7. überschritten die Preußen die Grenze und besetzten Zabern. Es sind mithin bereits zwanzig Tage her, daß ungeheure Massen von Preußen auf französischem Boden stehen, ohne die Vogesen (?) passieren zu können. Wer hält sie in Elsaß und Lothringen zurück? Es ist die heldenmüthige Armee, commandirt vom heldenmüthigen Marschall Bazaine.“ Mit solchen Faselien läßt die französische Nation sich füttern! Kein Wunder, wenn sie hinfällig wird. Zum Ueberfluß hier noch ein Beispiel. Der „Constitutionell“ schreibt: „Glaubwürdigen (!) Nachrichten zufolge beträgt der Verlust der deutschen Armeen seit Beginn des Krieges mindestens — 200 000 Mann.“

Wie der „Volontaire“ erzählt, statteten die Polizeicommissare den hiesigen Bäckern einen Besuch ab, um sich zu vergewissern, daß sie hinreichend mit Mehl oder Getreide versehen seien. Der Vorrath soll, nach dem gewöhnlichen Verkaufsquantum gerechnet, auf vierzig Tage reichen.

Von der Armee. Während die einzelnen Theile des deutschen Heeres heute ihre Front allmählich nach Norden herumwenden, führt auch die französische Armee eine Rechtschwenkung aus. Der Kaiser Napoleon hat heute sein Hauptquartier in Courteron, Lulu wird der großen Gefahr wegen von der Armee entfernt und nach Mézières gebracht.

Telegramm der „Köln. Ztg.“ aus Paris von heute: „Im Geseßgebenden Körper erklärte der Minister Chevreau, die Armee des Kronprinzen habe ihren bisher eingestellten Marsch auf Paris wieder aufgenommen. Es sei die Pflicht der Regierung, die Kammer und das Land darüber zu verständigen. Das Bertheidigungscomité treffe angesichts der Möglichkeit einer Belagerung von Paris die nöthigen Maßregeln, der Gouverneur und die Regierung werden ihre Pflicht thun und zählen auf den Patriotismus der Hauptstadt. — Im Senate meldete Buisson-Billaunt, es sei keine directe Depesche von Bazaine angelangt, doch bestätigten eingetroffene Nachrichten die Lage seiner Armee als vortrefflich. Es scheine, daß der feindliche Vormarsch auf Paris einen Aufschub erlitten habe. — Feindliche Plänkler zeigten sich zwölf Kilometer von Rheims. Die Preußen scheinen auf Barrennes und Senay zu gehen. Einige tausend Preußen sind bei Verdun erschienen.“

Eine andere Nachricht lautet: „Der französische Kriegsminister theilte mit, daß preußische Cavallerie in Arcis sur Aube erschienen, Ulanen den Bahnhof von Epernay angegriffen und in die Stadt gedrungen, doch von der Nationalgarde mit Verlust von 17 Todten zurückgeschlagen worden, dagegen in Chalons am 26. preußische Cavallerie und Artillerie eingerückt seien; die Preußen, welche Toul belagert, seien in Folge des tapferen Widerstandes abgegangen und nach der Marne marschirt; zwischen Montmédy und Mézières hätten preußische Plänkler die Bahn zerstört, sie seien aber von Freischützen vertrieben und die Bahn ausgebessert worden; die Preußen, die bei Senay gelagert, zögen sich auf Dun zurück.“

Aus Rethel vom Hentigen schreibt man der „Corr. Hav.“: „Die Stadt Rethel ist ein Heerlager, wo man weder Unterfund noch Lebensmittel mehr findet. Die Armee Mac Mahon's setzt ihren Vormarsch fort und steht in Communication mit Marschall Bazaine. General Rège, der hierher gekommen war, wurde sofort wieder nach Paris zurückgeschickt, wo seine Dienste Verwendung finden werden. Heute Mittag herrscht hier ein fürchterlicher Sturm mit strömendem Regen. Ich fahre mit dem Zug nach Charleville und Mézières.“ — „Charleville, Abends 8 Uhr. Die Preußen sollen bei Dun stehen; die Franzosen bei . . . Bei dem anhaltenden Regenwetter, das den Marsch der beiden Armeen verzögert, ist vor zwei oder drei Tagen keine ernstere Action zu erwarten. Der Regen ist übrigens unser Verbündeter; denn er schlägt den Preußen in's Gesicht.“

Der „Indépendance Belge“ wird aus Chalons geschrieben: „Ein preußischer Dragoner-Offizier sagte mir vor zwei Tagen: Es kommt mir vor, als ob ich eine Vergnügungsreise machte, seit einem Monat reite ich herum und sehe mir Frankreich an. Ueberall, wohin ich komme, finde ich den Tisch gedeckt, und wenn französische Soldaten zufälligerweise in allzugroßer Nähe campiren, so bin ich sicher, sie am folgenden Tage nicht mehr zu finden. Es sieht aus, als nehmen sie vor meinen 30 Mann Reißaus. Uebrigens ist die Stimmung im ganzen Osten schlecht, d. h. man ist entmuthigt. Man wartet ohne Hoffnung und scheut sich nicht, es direct herauszusagen, daß man Alles hingeben würde für den Frieden. Die Ulanen, durch ihre leichte Eroberung zuverfichtlich gemacht, geben sich nicht mehr die Mühe, mit der Pistole in der Faust in die Städte einzurücken, sie kommen ganz gemüthlich angezogen, die Hände in der Tasche und die Cigarre im Munde.“

Der „Constitutionell“ erdreistet sich, abzuleugnen, daß deutsche Unterthanen aus Frankreich ausgewiesen worden sind. Die Wahrheit ist, sagt das Bonapartistische Blatt, daß man Niemanden vertreibt. Zu Anfang des Krieges hat man diese Ausländer verhindert, abzureisen, aber nachher ist dieses Verbot zurückgenommen worden. Wenn daher deutsche Familien den französischen Boden verlassen, so geschah dies aus freiem Belieben und zu ihrem eigenen Besten. Wer das Gegentheil sagt, liegt geflissentlich. Dies will allerdings

nicht sagen, daß, wenn Paris belagert würde, die Behörde nicht die für das Gemeinwohl nöthigen Maßregeln treffen dürfte. Aber bis jetzt, wir wiederholen es, haben die Deutschen, welche unser Gebiet verlassen, es aus freien Stücken und in aller Freiheit gethan.“ [Ausnehmend unverschämt gelogen!!]

Die amtlichen Blätter veröffentlichen folgende ihnen aus dem Ministerium des Innern zugegangene Note „unter allem Vorbehalt“: „Pfalzburg fährt fort, sich tapfer zu verteidigen; die Kirche und 51 Häuser sind von den preußischen Haubitzen niedergebrannt. Die Feinde ließen bei einem ersten Sturm 500 und bei einem zweiten 1000 Mann auf dem Plage. Die Stadt ist verproviantirt und hat die Anerbieten, die man ihr in dieser Hinsicht machte, abgelehnt. Zum vierten Male aufgefordert, sich zu ergeben, hat der Commandant geantwortet, daß er keinen Parlamentair mehr empfangen und wenn die Preußen die Wälle erstiegen, sich lieber in die Luft sprengen, als den Platz ausliefern werde. Zwischen den preußischen Truppen einerseits und den bayerischen und württembergischen andererseits scheint keine große Harmonie zu herrschen. Man muß sie in ihren Lagern getrennt halten, um Kaufereien zu vermeiden.“

Sitzung des Senates. Im Senate theilt der Staatsraths-Präsident Buisson-Billaunt, wie schon oben kurz erwähnt, mit, die Regierung habe keine offizielle Depesche vom Kriegsschauplatz erhalten, sie wünschte aber, mit dem Senat in permanenter Verbindung zu bleiben. Nach den letzten Nachrichten sei die Organisation der Armee eine vortreffliche und Generale wie Soldaten hätten volles Vertrauen in einen nahen Erfolg. Eine der preußischen Armeen setze sich Paris zum Ziele; die Hauptstadt sei auf eine Belagerung gefaßt.

Varabit tadelt zahlreiche Maßregeln der Regierung hinsichtlich der Bertheidigung von Paris sehr energisch und macht auf das Factum der Plünderung eines Transportes von Lebensmitteln und Munition durch einige hundert Soldaten in Chalons aufmerksam.

Der Minister antwortet ihm, er hätte besser gethan, statt eines so beklagenswerthen Factums, welches nur eine Ausnahme sei, der heldenmüthigen Bertheidigung von Pfalzburg und Toul zu erwähnen.

Der Senator Vinoy sagt, daß im Augenblicke der Prüfung, die Frankreich jetzt durchmacht, es nicht an der Zeit sei, eines bedauernswerthen Factums zu erwähnen, welches auf die ganze Armee einen Schatten werfe.

Sitzung des Geseßgebenden Körpers. Allerlei Gerüchte sind unter den Abgeordneten verbreitet. Man spricht von Zusammenstößen der vereinigten Armeen Bazaine's und Mac Mahon's mit den Preußen. Kurz nach Eröffnung erregte der Abgeordnete Ordinaire einen furchtbaren Sturm, indem er an die Regierung die Frage richtete, ob sie nicht die vom Feinde überzogenen Landestheile schadlos halten werde, und hinzufügte: „Diese Entschädigung muß durch Monsieur Bonaparte gezahlt werden, welchem wir alle Schrecken dieses Krieges verdanken.“

Der Präsident Schneider rügte zwar streng diese Ausdrucksweise, ohne jedoch den Redner förmlich zur Ordnung zu rufen. Nachdem sich der Sturm beschwichtigt hatte, stieg der Minister des Innern, Chevreau, auf die Tribüne und gab folgende Erklärung ab:

„Wir hatten vorgestern und gestern geglaubt hoffen zu dürfen, daß der Feind seine Bewegung gegen die Hauptstadt einstellen werde; aber gestern Abend und heute Morgen eingegangene Berichte melden uns, daß er im Gegentheil seinen Marsch auf Paris fortsetzt; die Bevölkerung muß sich also darauf bereit machen, eine Belagerung auszuhalten.“ Diese Erklärung wurde von der Kammer mit bemerkenswerther Ruhe und Kaltblütigkeit aufgenommen, und sie beschäftigte sich fortan nur noch mit allerlei Vorschlägen, um die Bertheidigung und Verproviantirung der Hauptstadt besser zu sichern. In Beantwortung verschiedener Anfragen in Betreff der Umgebungen von Paris glaubte der Arbeitsminister Jérôme David den Bürgern in's Gedächtniß rufen zu

sollen, daß sie allerlei Opfern sich würden unterziehen müssen. „Wir werden genöthigt sein, sagte er, Privateigenthum zu zerstören, um Paris herum ein Einöde zu schaffen; wir legen dabei Berufung ein an die patriotischen Gefühle der Bevölkerung und wir rechnen auf sie.“

„Niemand, erwiderte Thiers, wird es an Patriotismus fehlen lassen, und man wird begreifen, daß die Regierung, indem sie dieser schmerzlichen Nothwendigkeit gehorcht, die Sicherheit der Bürger mehr fördert als gefährdet, da ihre Bestrafungen wie ihre Personen in jedem Falle allen Schrecken der Invasion preisgegeben sein würden.“

Fosseau's Verlangen, daß man den Landleuten eine hinreichende Frist gewähre, um ihre Ernten einzubringen, erregte in der Versammlung heftiges Murren.

Herr von Choiseul beklagte sich lebhaft über den Präfecten der Seine und Marne, welcher noch vor einigen Tagen gesagt habe, daß die Bevölkerung sich nicht vor der Ankunft der Preußen zu fürchten brauche und daß derselbe ihn (den Redner) angeklagt habe, er verbreite allarmirende Gerüchte und mache sich dadurch eines antidynastischen Manövers schuldig; er verlangte, daß den durch die eigene Verwaltung getäuschten Landleuten eine Entschädigung gezahlt werde.

Jouvencel, dessen Wähler sich in dem nämlichen Falle befinden, macht eine ähnliche Bemerkung; er verlangte, daß man ohne Verzug durch Schiffe von La Ferté sous Jouarre aus den benachbarten Gemeinden das Getreide nach Paris schaffe.

Der Minister Duvernois antwortete, daß man keine Entschädigung versprechen dürfe; man würde damit die Landleute vielleicht nur täuschen und jedenfalls ihren Eifer lähmen, ihre Vorräthe nach Paris zu bringen.

Darblay beantragte Dringlichkeit für den Antrag Soubeyrans, daß die öffentlichen Magazine geöffnet würden, um Getreide darin aufzuspeichern; die Kammer gestand die Dringlichkeit zu.

Cochery verlangte, daß man die Eisenbahngesellschaften anhalte, die Gütertarife zu ermäßigen.

Jules Simon wollte eine Ermäßigung der Fahrgelder für Frauen und invalide Männer, welche Paris verlassen wollen, um die Stadt von unnützen Essern zu entlasten.

Der Minister Jérôme David versicherte, daß er in Betreff der Schifffahrt und Eisenbahnen alle hier angeregten Maßregeln treffen werde.

Le Roux betheuerte die patriotische Opferwilligkeit aller Eisenbahngesellschaften.

Randoing will alle Luxuspferde der Cavallerie, alle Ställe dem Schlachtvieh überweisen: es ließen sich in Paris 20 000 Häupter Hornvieh und der Bevölkerung dadurch auf zwei Monate frisches Fleisch sichern.

Der Minister Duvernois versicherte, daß die Verproviantirung von Paris in einem noch viel großartigen Maßstabe, als Vorredner anzunehmen scheine, gesichert sei.

Zum Schluß rief ein Antrag des Abgeordneten Keller noch eine große Aufregung hervor; derselbe verlangte, daß während der Belagerung die Kammer fortfahre, ihre Sitzungen in Paris zu halten (Ja! Ja!), ihre Rolle dürfe sich aber nicht darauf beschränken, zu berathen; sie müsse activen Theil nehmen an der Vertheidigung und eine gewisse Zahl von Deputirten . . . (Auf: „Alle! Alle! Wir werden Alle kämpfen!“) sich der Regierung zur Verfügung stellen.

Thiers: „Ich bitte die Kammer, sich nicht von der Aufregung fortreißen zu lassen; wir müssen in diesem Augenblick Alle die größte Ruhe zeigen. Wenn in dieser wirklichen Gefahr die Regierung der Beihülfe irgend Eines unter uns bedarf, so wird sie uns Alle bereit finden, möge sie körperlich, moralisch, politisch über uns verfügen.“ (Lang anhaltender, rauschender Beifall.)

Cremieux verlangte, daß man das Wechselmatorium auf Algerien ausdehne; es wird diesem Antrag die Dringlichkeit zugestanden.

Jules Ferry ergriff darauf das Wort, um über die

Ausrüstung von Paris zu sprechen; aber die Kammer beschloß, daß dieser Gegenstand nicht in öffentlicher Sitzung behandelt werden solle und constituirte sich als geheimes Comité.

In der geheimen Comitésitzung ging es sehr heiß her; Gambetta und Jules Favre gingen mit der Rechten scharf in's Gericht und warfen ihr die Beschuldigung an den Kopf, das Land an den Rand des Abgrundes geführt zu haben.

Wien. Gutem Vernehmen nach drückte das Wiener Cabinet den übrigen neutralen Mächten gegenüber den Wunsch aus, daß falls eine neutrale Macht einen Vermittelungsveruch unternehme, sie hiervon die anderen neutralen Mächte sofort verständigen möge.

Die „Correspondenz Warrens“ meldet: „Der österreichische Botschafter am englischen Hofe ist beauftragt, dem englischen Minister des Aeußeren zu erklären, daß die österreichische Regierung sich bereitwilligst verpflichte, unter keinerlei Umständen aus der neutralen Haltung herauszutreten, ohne vorgängige Mittheilungen an die anderen Mächte. Höchst wahrscheinlich werden auch alle anderen europäischen Staaten Erklärungen in diesem Sinne abgeben.“

Florenz. Das „Diritto“ erzählt:

„Der Prinz Napoleon hat sich dieser Tage in Gesellschaft einiger italienischer Staatsmänner befunden und ist bei dieser Gelegenheit gegen einen derselben folgendermaßen losgebrochen: „Ihr, meine Herren, Ihr habt Frankreich zu Grunde gerichtet. Ein allgemeiner Krieg würde uns gerettet haben, ein begrenzter Krieg mit Preußen ist unser Verderben, und die Intervention Italiens zu unseren Gunsten würde den allgemeinen Krieg mit sich geführt haben.“ Der Italiener habe darauf geantwortet: „Hohheit, wenn ein Freund, dem die Fingerspitzen jucken, und der sein Mäthchen kühlen will an einem der ihm unbequem ist, mich zur Hülfe ruft, so kann es sein, daß ich Ja sage, und mit ihm zusammen zum Streit gehe; aber wenn ein Karrenhändler sich rittlings auf's Fenster setzt und unter Hülferufen sich mit dem Kopf voran hinausstürzt, soll ich ihm etwa nachsehen, um in guter Gesellschaft den Hals zu brechen?“

Ob diese Antwort authentisch ist, bleibe dahingestellt. Aber daß Prinz Napoleon sich wirklich in der erzählten Weise ausgesprochen habe, wird von Personen bestätigt, die Gelegenheit hatten, sich mit ihm über die gegenwärtig Lage zu unterhalten. Durch derartige Aeußerungen, wie überhaupt durch seine lange Anwesenheit dahier, trägt der Prinz keineswegs dazu bei, die Sympathien der Italiener für das untergehende Kaiserthum neu anzufachen. Immer mehr bricht auch in gemäßigten Kreisen die Ueberzeugung durch, daß, wie eng auch bisher die Beziehungen gewesen sein mögen, welche die savyische Monarchie an die napoleonische banden, Italien doch unter dem Fall des Kaiserthums nicht mit leiden dürfe.“

London. Die Nachricht, daß die englische Regierung die Zeit zur Vermittelung geeignet erachte, wird von „Daily News“ entschieden in Abrede gestellt, und zwar mit dem Bemerkten, daß vorerst die Waffen noch in bedeutendem Grade die Streitsache zwischen den kriegsführenden Mächten spruchreif machen müßten. Bei Erörterung der Situation, wie sie sich gegenwärtig darstellt, geht das Blatt alsdann zu den Besorgnissen über, welche neuerdings hier schon in Betreff einer Machterweiterung Deutschlands laut werden, und äußert sich darüber schließlich folgendermaßen: „Was England anbetrifft, so haben wir keinen Grund, mit unserer Ueberzeugung zurückzuhalten, daß kein Bündniß natürlicher und freier von allen Hindernissen sein kann, als das zwischen einem starken einigen Deutschland und Großbritannien. Gerade das preussische Militärsystem macht Preußen zur stärksten Defensivmacht in Europa. Ein starkes, einiges Deutschland ist ein Gegengewicht gegen Rußland wie gegen Frankreich. Alle Siege, die es gewinnen

kann, werden seine Küstenentwicklung nicht vergrößern, noch es zum gefährlichen Rivalen Englands zur See machen. Es gibt keinen Punkt, über welchen England und Deutschland sich veruneinigen könnten, während Abstammung, Sprache, Charakter und selbst Religion sie in allen Theilen der Erde in feste freundschaftliche Berührung bringen. Wer von Angriffsgelüsten Deutschlands redet, kann nur von entfernten Möglichkeiten sprechen. Für uns reicht es hin, Deutschland und die Deutschen zu nehmen, wie wir sie finden."

Die im Befehlsgebenden Körper besprochene Bestellung von Gewehren für die französische Armee in englischen Fabriken bringt die „Times“ wieder auf die Frage von den Rechten und Pflichten der Neutralen, und während sie auf der einen Seite auseinandersetzt, daß die Lieferung von Waffen nicht verboten sei und daß man sich in der Union auch in diesem Punkte freie Hand gehalten habe, bedauert sie doch, daß das Parlament nicht bezüglich der Waffenansuhr die bestehenden Bestimmungen geändert und verschärft habe.

Was bedeuten diese Tage?

Von H. Baumgarten.

(Aus „Westermann's Illust. Monatsheften“.)

Es geschah selten, daß sich vor den Augen der Menschen ein großer Umschwung der Weltverhältnisse mit der sinnlichen Anschaulichkeit und ergriffenen Verständlichkeit eines Drama's vollzog. Die Wege der Geschichte wie jeder Entwicklung sind in der Regel langsam und viel verschlungen, und Gesicht und Gehör der Menschen besitzen meist nicht die Schärfe und concentrirte Kraft, um durch die mannigfaltigen Verhüllungen, unter denen der Eintritt einer neuen Epoche versteckt zu sein pflegt, hindurchzudringen. Aber dann und wann im Leben der Menschheit sügt es sich doch so, daß Gewaltiges, den Grund ihres Daseins Bewegendes plötzlich, Alles überwältigend, niederfährt. Solch einen Moment erlebte die Welt, als die 10000 Athener bei Marathon auf das gewaltige Heer der Perser herabstürzten und in wenigen Stunden den Unterschied zwischen griechischer Geistesfreiheit und orientalischer Sklaverei offenbarten. . . . So horchte alle Welt auf, als Friedrich der Große seine Schlachten wider das vereinigte Europa schlug und mit der Spitze seines Schwertes den Menschen klar machte, was ein kleiner, aber von gesunder Aufklärung und sittlicher Energie erfüllter Staat vermöge.

Nach wir meinen heute mitten in einem so ausgezeichneten geschichtlichen Moment zu stehen, wo die Entwicklung der Weltverhältnisse alle ihre vielverschlungenen Fäden wie vor unseren leiblichen Augen zu einem Knoten zusammenzunehmen scheint, von dem eine neue Epoche datiren soll. Denn das empfinden wir ja Alle mit größerer oder geringerer Deutlichkeit, daß die sechs Schlachten, welche in vierzehn Tagen die Macht und das Ansehen Frankreichs zerschlugen, etwas Anderes sagen wollen, als daß das deutsche Heer dem französischen überlegen sei und Moltke ein größerer Kriegsmeister als Leboeuf. Vielmehr sehen wir zwei große Völker mit Allen, was ihnen eine verschiedene Stellung in der Welt gibt, gegen einander ringen, und die Frage ist nicht, ob deutsche oder französische Kriegskunst, sondern ob deutsches oder französisches Wesen den Sieg davontragen soll. Nicht irgend ein äußeres Verhältniß, nicht der Besitz der einen oder anderen Grenzlandschaft wird zwischen den beiden Völkern bestritten, sondern ihr innerstes Dasein und ihre gesammte Weltstellung. Darum durchzittert jedes deutsche Herz in diesen erhabenen Momenten eine nie gekannte Bewegung, darum ist es, als ob eine wunderbare Macht uns plötzlich aus der Kleinlichkeit des gewöhnlichen Daseins in höhere Sphären emporgehoben habe, in denen das Nüchtige der Tagesorgen und der persönlichen Interessen gar keinen Raum findet. Wir fühlen: jetzt wird entschieden, was Ihr seid als Nation, als Glied der Menschheit; vor den Augen der ganzen Welt habt

Ihr darum zu ringen, ob deutsche oder französische Art die erste Stelle einnehmen soll. Nur darum, weil die Vorahnung einer so verhängnißvollen Krisis die Franzosen schon vor vier Jahren mit banger Angst überfiel, waren sie die Zeit her in einer so seltsamen Aufregung. Wir Deutschen dachten nicht, daß es Frankreich in Markt und Wein erschüttern werde, wenn wir unsere heimischen Verhältnisse leidlich ordneten. Darum begriffen wir das wunderliche Gebahren unserer Nachbarn nicht. Jetzt wird es uns klar.

Für die Franzosen steht nichts Geringeres auf dem Spiele, als die Behauptung der Stelle, welche sie mit geringen Unterbrechungen seit zwei Jahrhunderten in der Welt eingenommen haben. Sie erhoben sich zu dem Rang einer tonangebenden Macht zugleich in Dingen des Geschmacks und der Politik, der Literatur und Kunst, wie der Industrie und Kriegführung in dem Augenblicke, wo Deutschlands Macht und Bildung in der Sündfluth des dreißigjährigen Krieges versank. Damals, als wir die letzten uns einigenden Bande zerrissen und nun die Glieder unseres Reiches da lagen, jedem Nachbarn eine bequeme Beute, damals schlugen sie die letzten mächtigen Klammern um den französischen Staatsbau, um sofort mit seiner concentrirten Macht dem Erdtheil das Gesetz zu schreiben. Gleich damals gestalteten sich die Dinge so, daß nur große europäische Coalitionen der Herrschsucht Ludwig's XIV. Schranken zu ziehen vermochten. Hundert Jahre später steigerte der erste Napoleon diese gebietende Stellung noch um ein Beträchtliches, und jetzt meinte der dritte, unter täuschender Maske das Spiel der französischen Herrschaft über Europa abermals in Scene setzen zu können. Und da er so ausholte zum entscheidenden Streich, durchbohrte ihn das deutsche Schwert.

War es ein Zufall, daß Frankreich vor zweihundert Jahren über uns emporstieg? Nur der blödeste Sinn könnte das meinen. Lange rüstige und namentlich auch glückliche Arbeit auf französischer Seite hatten unseren Stumpfthum, unser träges, gedankenloses Gehelassen, unsere in mönchische Weltverachtung ausgeartete Glaubenserneuerung überholt. Aber eben, da wir auf die tiefste Stufe der Erniedrigung hinabgestoßen wurden, begann das Werk der Wiedergeburt. Ludwig's XIV. Zeitgenosse war der große Kurfürst, des deutschen Staates ruhmvoller Begründer. Da unsere Sprache und Literatur in Knechtsgestalt hinter der französischen Herrlichkeit herging, zeigte Leibniz, daß deutscher Geist das Universum zu beherrschen vermöge. Von da setzte die deutsche Arbeit der Herstellung, der politischen in Preußen, der geistigen überall, keinen Augenblick mehr aus.

Als der große Napoleon uns niedertrat mit corsischer Brutalität, da hatte die deutsche Ohnmacht zunächst ihm nichts entgegenzustellen als den großen Menschen Goethe, die schönste Verkörperung harmonischer Humanität, welche neuere Zeiten gesehen haben. — Aber wenige Jahre später vernahmte sich der Geist unserer classischen Literatur, der bisher über den Wolken gewaltet hatte, mit der rauhen Kraft des preußischen Staates, der bis dahin nur im Dienste der nüchternen Praxis gewesen war, und 1813 sah seit Jahrhunderten zum ersten Male wieder ein deutsches Volk. Und dieses Volk führte seine siegreichen Schaaren zweimal nach Paris, und die Glorie der „großen Nation“ verhillte sich.

Aber das deutsche Volk von 1813 war in Wirklichkeit nur ein Bruchtheil desselben. Von der Memel bis an die Weiser etwa, nicht einmal bis an den Main reichte das Gebiet, auf welchem deutsche Kraft damals wahrhaft in Fluß kam. Der Süden und Westen hatte seit zehn Jahren den Schlepp des Imperators getragen und sich stolz gefühlt, für ihn die Schlachten gegen Oesterreich und Preußen schlagen zu dürfen. Obwohl wir Deutschen den Geist jener großen Zeit am feurigsten und reinsten vertraten, waren wir doch nur ein schwaches Glied in der europäischen Verbindung. Denn nicht einmal das kleine Preußen trug ein klares Bewußtsein von dem, was geschehen müsse; und wenn ja die Stein, Gneisenau, Blücher einmal scharf das Ziel bezeichneten, dann schoß die Metternich'sche Schlaueit stracks mit russischer

und englischer Selbstsucht zusammen, um den jungen deutschen Riesen in der Geburt zu ersticken.

Fast wurde er wirklich erstickt. Mehr als dreißig Jahre lang wurde die Welt schier nichts von ihm gewahrt. Sie meinte, der Riese sei nur ein Tölpel gewesen. Alle Welt sprach vom deutschen Michel, und der Michel selbst fand das ganz in der Ordnung. Aber 1848 wurde aus dem Träumer ein Stürmer, und nachdem er zwanzig Jahre gar wild sich gebärdet, dergestalt, daß es öfter schien, er wolle sich vollends zu Grunde richten, siehe da! nun mit einem Male sinken die Hüllen, und vor unseren entzückten Augen richtet sich die Majestät der deutschen Nation auf. Und während so in uns die mühsame Arbeit von Jahrhunderten ihre Frucht finden will, bricht in Frankreich die innere Fäulniß hervor, welche sich ebenso langsam unter dem glänzenden Gewande der Herrschaft und des Ruhmes und eines allen äußerlichen Aufgaben gewachsenen Weltverstandes angesammelt hat. Da die Franzosen nicht mehr die erste Rolle spielen sollen, scheinen sie plötzlich aller Sinne beraubt und einen furchtbaren Fall thun zu müssen aus höchster Macht in tiefste Zerrüttung.

Ist das nun aber der Sinn der Begebenheiten, welche vor unseren staunenden Blicken vorüberziehen, so bedarf es wohl keiner Bemerkung, daß mit dem Siege unserer Waffen die Aufgabe nicht gelöst ist. Die Augustschlachten, so ist unsere Zuversicht, haben nur die Ueberlegenheit deutscher Sitte, Bildung, Tüchtigkeit an Leib und Seele über französische besiegelt. Daß aber unsere Waffen nicht gelogen haben, müssen wir erst nach dem Kriege unwiderleglich darthun. Den glorreichsten Krieg kann ein lahmer Friede und die herrlichsten Waffenthaten kann eine unfähige Politik unfruchtbar machen. Wenn unsere Diplomaten nicht unseren Feldherren, unsere Abgeordneten nicht unseren Soldaten, der friedliche Wille des Volkes nicht seiner kriegerischen Kraft gleichkommt, so können wir von der sonnigen Höhe, auf der wir stehen über die Welt hinschauen, wieder tief hinabgleiten. Erst wenn der deutsche Staat ein Ebenbild des deutschen Heeres geworden ist, dürfen wir zur Siegesfeier schreiten. Vergönnt uns aber ein gnädiger Gott auch diesen Schritt zu thun, dann wird vom Jahre 1870 eine große Epoche datiren und ihr tiefster Sinn wird den Sieg der germanischen Staats- und Menschenbildung über die französische bedeuten.

Samstag, 27. August.

Berlin. Louis Napoleon bearbeitet die neutralen Höfe durch besondere Sendungen für Erhaltung seiner Dynastie und Unversehrbarkeit des französischen Besitzthandes. Preußen wird aber jede fremde Einmischung unbedingt abweisen.

Situationsbericht der „B. Ztg.“:

„Der Anmarsch der deutschen Armeecorps auf Paris hat keine Unterbrechung erlitten. Am 25. in der Frühe ergab sich die kleine Festung Vitry. Die Preußen fanden dort 16 Kanonen. Zwei Bataillone Mobilgarde, welche sich verirrt hatten, wurden zersprengt; 17 Offiziere und 850 Mann gefangen genommen. Auf deutscher Seite wurden nur drei Mann verwundet und Major Friesen schwer blessirt. Nach französischen Quellen waren unsere Truppen bis Dun, Barennes, Saint Remy und Brienne, und selbst bis Arcis sur Aube vorgerückt. Zur Deckung des rechten Flügels der kronprinzlichen Armee ist unsererseits eine besondere vierte Armee gebildet worden unter Führung des Kronprinzen von Sachsen, wozu vom Prinzen Friedrich Karl zwei Armeecorps abgegeben wurden. Dagegen ist unsere zweite Armee durch zwei Divisionen Landwehr verstärkt worden. Hoffentlich wendet diese Armee ihre Aufmerksamkeit zunächst dem Herrn Mac Mahon zu, der sich mit sehr bösen Plänen zu tragen und ganz der Mann zu sein scheint, sie auszuführen. Die Mac Mahon'sche Armee muß, unserer Ansicht nach, unbedingt vorher geschlagen sein, ehe gegen Paris irgend etwas ausgerichtet werden kann. Die Franzosen — man weiß es

ja — leben von Illusionen, und ein Strohhalm genügt ihnen, um solche damit zu stützen. Erblicken sie doch selbst noch in dem gefangenen Bazaine den Retter des Vaterlandes, — wie viel mehr setzen sie auf die mysteriösen Bewegungen dieses Herzogs von Magenta die ausschweifendsten Siegeshoffnungen. So lange daher dieser nicht ebenfalls geschlagen und vernichtet ist, wird das Erscheinen der deutschen Truppen vor Paris nicht den mindesten Eindruck machen und nur einem fanatischen Widerstand begegnen. Wenn man daher irgend etwas gegen Paris ausrichten will, so ist es nöthig, zuerst dieses Mac Mahon'sche Irrelicht auszublenden. Ob das von unserer Seite geschehen wird, ist die Frage, und zwar die Hauptfrage des Augenblicks. In unserer Presse wird die Mac Mahon'sche Diverston unstreitig viel zu wenig beachtet; man glaubt dieselbe todtschweigen zu können. Öffentlich ist unser oberster Generalstab weniger sanguinisch und versäumt nichts, um dem Marshall in den schwierigen Argonnen-Pässen einen vernichtenden Schlag beizubringen. Wahrscheinlich haben die beiden französischen Collegen eine gleichzeitige und gemeinsame Action combinirt, und an dem Tage, wo Mac Mahon in der Front unserer Truppen erscheint, dürfte auch Bazaine im Rücken derselben sich rühren. Den beiden Viedermännern ist nicht zu trauen. Unsere betreffenden Widerstandskräfte sind zwar nicht bedeutend, aber hoffentlich um so besser disponirt. Dieselben waren dieser Tage bis Stenay und Montmédy vorgehoben, sollen sich jedoch nummehr wieder auf Dun an der Maas zurückgezogen haben. Ist ihnen vielleicht dorthin der Marsch der feindlichen Armee signalisirt? Zu einem Zusammenstoß beider Theile muß es aller Berechnung nach schon gekommen sein oder dieser Tage kommen; denn von Rheims, wo Mac Mahon bereits am 23. abzog, sind es keinesfalls mehr als 3—4 Tagemärsche bis an die von den Preußen besetzte Mosellinie. In Erwartung eines solchen Treffens und eines siegreichen Erfolges scheint auch der Kaiser der Mac Mahon'schen Armee nachgezogen zu sein; denn er verweilte mit dem kaiserlichen Prinzen in der Nacht vom 24. zum 25. in Köthel (halbwegs an der Bahn nach Mézières). In seinem Gefolge befanden sich die Generale Béville und Lepic, zwei Ordonananzoffiziere, der Dr. Conneau und die Herren Bachon, Franceschini und Piétri. Die letzten Nachrichten scheint das „Echo du Luxembourg“ aus Arlon zu bringen, dem unter dem 26. d. Ab. von der französischen Grenze telegraphirt wird: „Man hat heute einen Theil des Tages hindurch Kanonendonner gehört in der Richtung auf Longuyon und Damvillers. Es heißt, ein Zug mit 3500 Verwundeten sei auf der Ostlinie nach Sedan befördert worden. Nach bestimmten Versicherungen stehen die Preußen vor Longuyon und Montmédy.“ 27. August Abends. Zahlreiche französische Flüchtlinge kommen über die Grenze. Die Preußen stehen in Tellancourt, einem Flecken zwei Stunden westlich von Longuyon. In Montmédy sind die Thore geschlossen, man erwartet in jedem Moment die Ankunft der Preußen. Telegraphisch wird ferner aus Arlon vom 27. gemeldet: „Die Festung Longuyon ist nicht angegriffen worden. Man bemerkt nur in der Umgegend einige isolirte Ulanen. Um Arlon concentrirt Belgien ein Corps von etwa 15000 Mann — Schließlich noch die Notiz, daß an Stelle de Failly's der afrikanische General von Wimpffen zum Commandanten des V. Armeecorps bei der Mac Mahon'schen Armee ernannt worden ist.“

Man schreibt der „Köln. Ztg.“ von hier:

„Den neuesten Nachrichten aus Paris zufolge hat die französische Regierung sich endlich entschlossen, aus dem Vormarsch der deutschen Truppen gegen Paris kein Hehl mehr zu machen. Das Motiv, das sie veranlaßt hat, in diesem Falle das System der Täuschung aufzugeben, ist freilich nicht Liebe zur Wahrheit, sondern die Absicht, die Pariser Bevölkerung zu einer kräftigen Vertheidigung der Hauptstadt anzuregen. Die Mittheilungen, welche die französische Regierung dem Senat wie